

Erscheint
an allen Werktagen.

Bezugspreis monatl. Blott:
bei der Geschäftsstelle . 3.50
bei den Ausgabestellen . 3.70
durch Zeitungsboten . 3.80
durch die Post . . . 3.50
auschl. Postgebühren

ins Ausland 6 Blott,
in deutscher Währ. 5 M.

Fernsprecher 6105, 6275.
Tel.-Adr.: Tageblatt Posen.

Postfachkonto für Polen:
Nr. 200 233 in Posen.

Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Aussperrung hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Postfachkonto für Deutschland:
Nr. 6184 in Breslau.

Anzeigenpreis: Petitzeile (38 mm breit) 30 Gr.
(Anzeigenteil 10 Groschen)
für die Millimeterzeile im (Reklameteil 25 Groschen)
Sonderplatz 50% mehr. Reklamepetitzeile (90 mm breit) 75 Gr.

Posener Tageblatt

(Posener Warte)



Zur Rede Grabskis.

Die Rede Grabskis war, wie man erwarten konnte, zunächst einmal eine eingehende Darlegung und Rechtfertigung seiner eigenen Arbeit. Zweifelslos: zwei Dinge hat er zurzeit erreicht. Die Stabilisierung der Valuta und die Herstellung des Gleichgewichts des Budgets. Es ist nur natürlich, daß er auf diese beiden wichtigen Errungenschaften den Hauptwert in seiner Rede legte, und daß er die furchtbare wirtschaftliche Krise, die mit diesem Sanierungswerk in Zusammenhang steht, optimistischer — um nicht zu sagen mehr obenhin — behandelte. Der Minister hätte aber ruhig darauf hinweisen können, daß diejenigen, die jetzt über die Krise so sehr zu klagen haben, sich den Zustand vorstellen möchten, der heute in Polen herrschen würde, wenn es Grabski nicht gegliückt wäre, die Valuta festzumachen. In der Tat, bei einer noch weiter fortwährenden rasenden Entwertung der Polenmark, so wie wir sie gegen Ende des vorigen Jahres erlebt haben, wäre das polnische Wirtschaftsleben bereits in den Abgrund gesunken und die Verhältnisse wären tausendmal schlimmer, als sie heute sind. Das aber verhindert nicht, daß die Wirtschaftskrise in aller ihrer Schwere besteht, und daß man von Grabski erwarten konnte, daß er eingehendere Mittel angedeutet, wie er sich die Abhilfe vorstellt.

Nun liegt zwar ein Ermächtigungsgesetz vor. Dieses Gesetz umfaßt aber eine derartige Menge, eine solche weitgreifende, alle Gebiete umfassende Programmtätigkeit, daß man den Überblick verliert, und sich die Frage vorlegen muß, ob es wirklich einem Sterblichen, vor allem einem Sterblichen in Polen möglich sein werde, es durchzuführen. Der Vergleich mit Deutschland, den Grabski immer wieder zur Erklärung des Unvermeidlichen der Wirtschaftskrise anführt, hilft auf beiden Seiten. Deutschland, das unter der furchtbaren Last der Reparationen gebückt geht, kann nun einmal nicht mit Polen verglichen werden, welches ohne irgendwelche Auslands-schulden sein neues Staatsleben antrat. Allerdings muß man es Grabski zu gute halten, daß er reichlich spät an das Sanierungswerk herantreten konnte, und daß vieles einfacher wäre, wenn es früher begonnen worden wäre.

Aber auch jetzt ist das Sanierungswerk noch nicht gesichert, trotz „der Armee von Gelbreisern“, die nach Grabski den unüberwindlichen Wert der neuen Währung schützen. Das Gleichgewicht des Budgets und hiermit die stabile Währung hängt einzig und allein von der Steuerfähigkeit der Bevölkerung ab. Wird diese erschöpft, dann versiegen auch die Reserven in kurzer Zeit. Nun hat Grabski, wie er sich ausdrückt, im Mai den Steuerzahlern eine Atempause gewährt. Wird sie genügen, um ihre Kräfte wieder wirksam werden zu lassen?

Wir wissen sehr gut, daß die Widerstandsfähigkeit gegen das Steuerzahlen nun einmal eine sehr verbreitete menschliche Eigenschaft ist, und daß diese Eigenschaft in Polen ganz besonders heftig entwickelt ist. Aber die Art in der Grabski über die vielfältigen Wechselproteste sprach, ist doch weit davon entfernt, die Wirklichkeit auch nur einigermaßen richtig zu schildern. Er meinte, viele Wechsel würden nur deshalb in Protest gegeben, damit ein Druck auf die Regierung ausgeübt werde, um diese zu veranlassen, Kredite zu gewähren, die sie sonst verweigert.

Wer sich einmal das Glend angesehen hat, das gegenwärtig besonders in Kleinhandelskreisen herrscht, der wird diese Grabskische Anschauung mit einer gewissen Bitterkeit anhören. Grabskis Formel gewissermaßen Bitterkeit, wie wir sie schon so oft in den verschiedensten Ländern gehört haben, Sparsamkeit und Erhöhung der Leistungsfähigkeit. Mit der Sparsamkeit ist begonnen worden. Ein starker Abbau des allzu großen Beamtenapparates ist erfolgt. Leider ist man dabei allzu sehr von Parteimotiven ausgegangen und hat sehr viele, nahezu unersetzliche Beamte entfernt. Namentlich im Ministerium des Äußeren ist in dieser Hinsicht viel gehandelt worden, und dem Grafen Jamowski werden hierbei die Sünden auf die Schultern geladen, die seine Vorgänger begangen haben. Es ist wieder ziemlich ruhig geworden im Kampfe gegen den Außenminister, aber offenbar nur deshalb, weil es allgemein bekannt geworden ist, daß er gegen Ende des letzten Monats zurücktreten werde.

Man wird wohl noch so manches über das vorgeschlagene Ermächtigungsgesetz zu hören bekommen. Es stellt in hundert bunter Reihe lebenswichtige Fragen, wie die Aufnahme einer inneren Anleihe in der Höhe von 300 Millionen in nächste Nähe neben Reorganisationsaufgaben von minderer Bedeutung. Die Einführung des Spiritusmonopols neben die Umgestaltung der mehr untergeordneten Unternehmen der Selbstverwaltung in Lemberg usw. Es ist nicht zu leugnen, daß alle diese in der Ermächtigungsnovelle niedergelegten Titelpunkte eines Programmes (und in der Tat werden in Wahrheit kaum mehr als die Überschriften der zu behandelnden Gegenstände gegeben, seien sie auch noch so wichtig) ebenso wie seine Rede zahlreiche Schwächen aufweisen, und daß es für seine Gegner sehr leicht wäre,

hier mit den Angriffen anzufangen. Aber wer im Sejm ist heute dem durch seine emigrierte Tätigkeit überaus sachkundig gewordenen Herrn Grabski gewachsen, wenn es sich um derart verwickelte Fragen handelt? Wohl kaum mehr als drei oder vier Personen. Und diese genügen nicht, um ein wirklich ernsthafte, auf überlegene Kenntnisse gestützte Angriffsfront gegen den Finanzminister und Ministerpräsidenten zu schaffen. Zudem ist jedermann von der Unbeständigkeit und Reinheit des heutigen Premiers überzeugt, und das Vertrauen spielt in Dingen der Finanzsanierung die allergrößte Rolle. So können wir wohl als sicher annehmen, daß in Wahrheit keine Partei das Odium auf sich zu nehmen wagen wird, die Regierung des Herrn Grabski stürzen zu wollen, und das gerade jetzt, wo das Sanierungswerk seinem Ende zugeführt werden soll. Es werden also noch eine Reihe von sehr schweren Mo-

naten kommen, und dann wird es sich erweisen, ob das Land steuerkräftig genug bleibt, um die Pforderung der Sanierung auszuhalten.

Die Kritik gegen Herrn Grabski konnte natürlich angesichts der allgemeinen Not nicht ausbleiben, und sie hat sofort mit dem Redner der Rechten, Glabinski, in aller Form eingesetzt, der zunächst den Wahn zerstörte, daß das Gleichgewicht des Budgets bereits eine vollendete Tatsache sei. Man wird nun einige Tage die allgemeine Debatte über das Budget führen, dann wird die langwierige Erörterung der einzelnen Posten folgen. Das Ermächtigungsgesetz wird inzwischen an die Kommission gehen, die es stark in seiner Wirksamkeit einschränken wird. Darüber dürfte es Ende Juli werden, ehe der Sejm in die Ferien gehen kann.

Die Debatte im Sejm über Grabskis Rede.

Glabiniskis Kritik. — Mangelnde Kredite. — Kritische Stellungnahme. — Die Sozialisten vermissen die Regelung der Minderheitenfrage. — Gegen die neuen Vollmachten. — „Steuer zahlen und Maul halten!“ — Eine interessante Szene.

(Warschauer Sonderbericht des „Pos. Tagebl.“)

Als erster Redner sprach der frühere Vizepremier im Ministerium Witos, Glabinski. Vorgeblich habe man sich lange mit der trügerischen Hoffnung ausländischer Anleihen getragen, was die Sanierung nur verschleppt habe. Nun sei aber lediglich der erste Schritt der Sanierung getan, und ihre Vollendung erfordere noch lange Zeit. Auch ist das formelle Gleichgewicht des Budgets noch nicht erreicht, da ein Defizit von 160 Millionen vorhanden ist, das vorläufig mit außergewöhnlichen Einnahmen gedeckt wird. Die Grundlage des Gleichgewichts bildet die Vermögensabgabe, eine außergewöhnliche Einnahme, von der der Minister kaum 110 Millionen erhielt. Auch ist es falsch, bei der Erhebung der Abgabe brutal vorzugehen. Es muß eine Harmonie und gerechte Verteilung der Abgabe herrschen. Polen leidet unter dem Mangel an Umlaufsmitteln und Kredit. Eine Herabsetzung der Zinssätze ist bei uns noch nicht zu verspüren. Sie betragen offiziell 12 Prozent. In England aber nur 4, ebenso in Amerika und in der Schweiz; in Frankreich 4 Proz. und selbst in den baltischen Staaten 8 Prozent. Die Bank Polski erlaubte 24 Prozent, und da die Kredite in keiner Weise ausreichen, so sind Zinssätze von 40 bis 100 Prozent nichts Ungewöhnliches. Die Landwirtschaft wird durch die Ausfuhrverbote belastet. Wenn der Bauer arm ist, ist es auch der König. Also leiden alle Industriezweige infolge der mangelnden Kaufkraft der Bauern. Früher konnte man im Austausch für ein Pfund Mehl ein Pfund Brot haben. Heute muß man ein halbes Pfund Mehl mehr geben. Davon profitiert nur der Bäcker. Hier müßte die Regierung gegen die Verwertung der Produkte eintreten. Aber sie darf nicht die Einkünfte der Bauern herabsenken. Man darf nicht den Export durch Ausfuhrabgaben erschweren. In Oberschlesien gibt es Industrie, die ihre Fabriken schließen und sie den Feinden, den Deutschen in die Hände spielen, obgleich sie genug Aufträge haben. (Nationaldemokratische Hehe, die sich nicht im geringsten um die großen Verluste kümmert, mit denen die verschiedensten Werke in Oberschlesien arbeiten!) Die Handelsbilanz hängt in hohem Maße von der ober-schlesischen Kohlenausfuhr ab, die unbedingt erhalten werden muß.

Der Minister vergaß, als er von der Arbeitslosigkeit sprach, daß eine halbe Million unserer Facharbeiter gezwungen ist, in Frankreich Arbeit zu suchen, die sie im Lande selbst nicht finden konnte. Der Regierung gegenüber, die unparlamentarisch ist, nehmen wir eine kritische Haltung ein. Wir waren bis vor kurzer Zeit Gegner des Tabakmonopols. Aber seit Tagen mußten wir, trotzdem das Monopol nicht populär ist und die Bauern selbst Tabak pflanzen wollen, das Monopol verteidigen. Wenn wir im Ermächtigungsgesetz neue Steuern angekündigt gefunden hätten, oder die Erhöhung der bereits eingeführten Steuern, so hätten wir gegen das Gesetz gestimmt. Aber solche neue Steuern sind im Gesetz nicht enthalten. Heute haben wir genug Steuern. Wir geben aber der Regierung alle Vollmacht, wenn es sich um Ersparnisse handelt. Wir sind nicht einverstanden mit Ermächtigungen, die dem Sejm Rechte wegnehmen, die er selbst ausüben kann.

Der folgende Redner Barlicki von den Sozialisten ist beunruhigt bei dem Gedanken, daß das Gleichgewicht des Budgets in erster Linie von den Zuflüssen aus der Vermögensabgabe abhängt. Dann aber durch die große Zahl der indirekten Steuern, die eine große Last für die arme Bevölkerung darstellen. Grabski schätzt die Arbeitslosigkeit nicht genügend ein. Die Tendenz, die Arbeiter von der Arbeit auszuschließen, dauert an. Wir fordern von der Regierung, daß sie dem Sejm ein Gesetz zur Kontrolle der Produktion in Handel und Industrie vorlege. Dieses Gesetz muß die technische Organisation der Industrie-Produktion zum Ziele haben. Sie muß die Kredite in diesem Gesetz normieren, ebenso die Übernahme von Unternehmen in Regierungsregie und die Schließung von Banken, die Wucher treiben. Die Mitarbeiter von Grabski sind Leute des alten Systems, die die Politik eines demokratischen Landes nicht fassen können.

Der Premier, der sich vor allem mit der Sanierung der Finanzen beschäftigt, hat alle anderen Fragen, so die wichtige Frage der Minderheiten in den Hintergrund treten lassen. Er hat zwar ein Komitee in dieser Sache berufen, das Beratungen abhält, aber was es berät, ist ein Geheimnis. Aber man darf nicht vergessen, daß es sich hier nicht

nur um eine Angelegenheit des polnischen Gewissens handelt, sondern daß sich der Völkerverbund mit diesen Dingen beschäftigt. Falls die Minderheitsfragen nicht im Sinne der Demokratie und Gerechtigkeit erledigt werden, so entwickeln sie sich von einer inneren Angelegenheit in eine äußere, mit den verschiedensten Interventionen. Wir müssen in erster Linie für die von Ukrainern und Weißrussen bewohnten Ostländer eine Autonomie ausarbeiten. Aber alle Minderheiten der Sprache und des Bekenntnisses in Polen müssen die Empfindung des Schutzes durch die Verfassung und ihrer Gleichberechtigung haben. Man darf auch nicht aus der großen Masse der Juden eine Masse der Parasiten, der Ausgestoßenen machen.

Die Außenpolitik entbehrt der Gedanken und des Programms. Wir müssen ein Organ schaffen, dem es möglich ist, sich mit dem Westen zu verständigen. Aber in diesem Organ haben die Jamowski, Sturmunds und Chlapowski keinen Platz. Grabski hat um Vollmachten gebeten, und anfangs hat er sie auch erhalten, da er die Spekulation bekämpfen wollte. Aber nun wird es unmöglich, daß der Sejm sich der ihm aufstehenden Rechte beraubt. Die Sozialisten sprechen sich auch gegen die weitere Vollmachtserteilung an Grabski aus, da diese Vollmachten nicht mehr auf die Sanierung der Finanzen begründet sind. Nur unter der Maske der Sanierung dienen sie dazu, ein Regierungssystem zu schaffen, ohne die direkte Verantwortung des Sejm und seines Kontrollrechtes gegenüber der ausführenden Gewalt. Unter dem Anschein der Sparsamkeit wird versucht, die gesetzgebenden Wirkungen des Sejm in den verschiedensten Verwaltungszweigen auszuhalten.

Dr. Reich vom Jüdischen Klub schildert die großen Mühsale, die das jüdische Schulwesen durchzumachen hat. Man vertreibt die Juden aus den verschiedensten Ländern und verweigert ihnen unter den verschiedensten Vorwänden die Bürgerrechte. Geheime Erlasse verfügen Einschränkungen der Rechte der Juden.

In zahlreichen Instituten, so in der Bank Polski, der Wirtschaftsbank, werden Juden als Beamte nicht zugelassen, aber das Geld der Juden nimmt man gern. Es heißt den Juden gegenüber, wie es im alten Österreich gesagt wurde: „Steuer zahlen und das Maul halten!“ Aber diese ganze Politik gegen die Juden ist ein grober Fehler, denn in der Welt fragt man sich, wie ist es nur möglich, daß in anderen Ländern die Juden so vieles leisten und in Polen nicht?

Die weitere Besprechung der Rede Grabskis würde auf morgen vertagt.

Das Gesetz zur Versicherung über die Arbeitslosigkeit, das mit den Änderungsanträgen des Senats an den Sejm zurückkam, wurde nun besprochen und der Senatsantrag angenommen, die Versicherungspflicht für Arbeiter mit dem 18. Jahr (nicht 16. Jahr) beginnen zu lassen. Das Gesetz soll nur auf Unternehmungen mit mehr als fünf Arbeitern Anwendung finden. Es war nun ein Verbesserungsantrag gestellt worden, der auch die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit für die Bureauangestellten einführen wollte. Hier kam es bei der Abstimmung zu einer nicht uninteressanten Szene, deren Ergebnis es war, daß das ganze Gesetz fiel. Für diesen Antrag wurden 121 Stimmen, dagegen 140 abgegeben. Die sogenannte qualifizierte Mehrheit muß aber elf Zwanzigstel der Stimmen betragen. Es wurde also noch einmal, und zwar durch die Tür abgestimmt, wobei sich ergab, daß 154 Stimmen dagegen und 140 dafür waren. Also auch diesmal wurde wieder die qualifizierte Mehrheit nicht erreicht. Die Geschäftsordnung des Sejm verlangt nun diese qualifizierte Mehrheit. Und da sie ausblieb, wurde eine sehr merkwürdige Konfliktfrage geschaffen. Der Sejm marschall erklärte, daß das Gesetz hiermit nicht verabschiedet werden könne. Es besteht also eine vom Senat angenommene Form des Gesetzes und ebenso die Form, in der der Sejm das Gesetz angenommen hat. Es ist nun zu entscheiden, was geschehen soll, und hoffentlich wird die Lösung dieses in der Sejmordnung nicht vorgesehenen Falles rasch gefunden, da die jetzige Zeit der schweren Krise die Schaffung des Gesetzes dringend nötig erscheinen läßt, wenn sich auch die Wirkung des Gesetzes erst innerhalb geraumer Zeit geltend machen wird.

Kriegsgerüchte.

(Diplomatische Betrachtungen.)

Wir wollen ihnen nicht glauben, — denn der bloße Gedanke an die Wiederholung der Leiden, die wir seit 1914 zu überstehen hatten, läßt die meisten erschauern. Und doch wissen wir alle nur zu genau, daß Europa, so wie es heute da steht, unmöglich weiter fortbestehen kann. Ein ganzer, seit tausend Jahren christlich sich entwickelnder Weltteil, Rußland genannt, in den Klauen von blutigen Banditen, die die gesamte Kulturwelt in einen einzigen großen Friedhof zu verwandeln drohen. Das kulturellste Volk des Erdkreises, das Volk Kants und Goethes, unter der Last eines himmelschreienden „Friedens“vertrages in Fronarbeit und Elend zusammenbrechend. Der ganze Blutlauf im europäischen Wirtschaftsorganismus durch künstliche Balkanisierung, durch das dicke Netz von unnatürlichen Staatsgrenzen, Korridoren, Enklaven und Serbilitäten unterbunden; durch faule Valuta gangränisiert; durch politischen Größenwahn von Zwergen verrückt gemacht; und durch Nationalitätenhaß ständigen Krämpfen unterworfen. Und — kein Ende?

Das Ende bereitet sich aber doch vor, und jedermann, der die Augen offen behält, sieht es deutlich kommen. Woher?

Sicherlich von der Seite, wo die Menschheit das meiste schon ausgelitten hat, also — vom russischen Osten her. Die Sowjets haben abgemwirtschaftet. Nachdem die letzten Kirchenschätze 1923 ausgeplündert wurden und seitdem der Firmennamen des christlichen Volksheiligen Iliitch (Kosenamen Lenins) den Moskauer Dilettanten zum Regieren fehlt, steht der rote Kreml bettelarm und dem Volke immer mehr verhaßt da. Es bleibt dann nur: ein starrer, populärer Krieg mit einem Lande, wo noch etwas zu holen ist, wo sowohl in materieller als auch in moralischer Hinsicht das Prestige der Befämpfer der „gekrönten Tyrannen, der Könige und Bojaren“ wieder in den Augen der erfüllenden Volksmenge gehoben werden könnte.

Weder Finnland, noch die Baltischen Staaten, und auch nicht die Republik Litauen können da in Betracht. Ein Krieg mit den armen protestantischen Ländern, die ja keine gekrönten Tyrannen an ihrer Spitze haben, dafür aber viel Mut und die Unterstützung des ganzen skandinavischen und angelsächsischen Christentums besitzen, wäre ebenfalls ein politisches Geschehen für die Sowjets wie ein asiatisches Kriegsabenteuer in den Wüsten Afrikas.

Etwas ganz anderes — mit dem Königreiche seiner Majestät Ferdinand I., vom Stamme der Hohenzollern. Ein überreiches Land, dessen normaler Ernteertrag ganz Rußland zu ernähren imstande ist, wie die Statistik aufweist, ein an Hornvieh ebenfalls geeignetes Land. Und trank doch den prächtigen, billigen bekarabischen Wein vor 1914 ein jeder Russe. „Ja, bekarabien!“, hat der „Ferdinanda“ uns Russen, die wir doch seine Verbündeten waren, diese Provinz 1919 nicht einfach gestohlen? Ist Groß-Rumänien mit seinem Königsstuhle überhaupt nicht eine verführerische Verführung der engendachten, die Welt von allen Monarchen pflichtgemäß befreienden Proletarierrepublik? Solch einem Skandal sollte eigentlich schon längst und in erster Reihe ein Ende gemacht werden. Genossen! Können wir denn unsere Sechshunderttausend-Armee nicht im Nu zu einem Dreimillionenheer aufblähen? Bestimmen wir uns denn nicht mehr, daß die Rumänen so schnell wie keine Armee in der Welt vor dem Feinde zu fliehen pflegt? Sind denn die Munitionsvorräte in Bulgarest am 5. Mai „durch Zufall“ nicht in die Luft geflogen? Auf, Brüder, Kommunisten, also, das bedrückte Proletariat Groß-Rumaniens zu befreien! Wir wollen es schon Kleinkriegern. Auf den Schulden den letzten gekrönten Hohenzollern mit seinen Bojaren! Oder glaubt Ihr allen Ernstes, daß Warschau imstande sein wird, sein Glanzbild einzubringen und den polnischen uniformierten Bauer gegen uns ins Feld zu jagen, wo diesen Bauer irgend ein Weizenarabien ebenso viel angeht, wie Arabien? Hat nicht Dabst, der populärste Bauernführer im Sejm am 8. Mai offen erklärt, daß so etwas unmöglich wäre? Und versteht doch ja nicht, Ihr Russen, daß jeder fünfte Soldat der polnischen Armee unser Stammesbruder ist, und die polnische Endecja sorgt ja täglich dafür, daß dieser unser Stammesbruder diesen Umstand nur ja nicht vergißt.

Also wird heute in den Kavernen der Sowjets gepredigt. Die in der weiten Welt zerstreute russische Emigrantenschaft steht mit gemischten Gefühlen für den kommenden Untergang noch einer orthodox-christlichen, halb-slawischen Monarchie an. Kann doch kein Russe dafür sich ins Zeug legen, daß man den Rumänen eine ehemalige Provinz — die reichste im Kaiserreich! — nicht wieder entreiße. . . Nikolaj Nikolajewitsch und Wrangel schlagen daher dem König Ferdinand I. seine Witte, eine weiße russische Hilfsarmee am Dnjepr zu bilden, ab. Es ginge nicht an. Das Streitobjekt wäre ein zu peinliches vor allem für die Gefühle der Hauptstiele des Romanowischen Legitimitäts, für die Krumpjensits, die Kurischewitschs, die Kruschewans, die ausgeredet aus Weizenarabien stammen.

... Und auch die Reden, die in Rumänien heutzutage gehalten werden, sind für uns, die Vertreter des kommenden nachholischen Weltreiches, direkt unerträglich. — Ich schreibe mir ein ehemaliges Kollege aus Bulgarest. „Seit man diese Zigeunerbarone zu einem Völkchennationallisten erhoben und es aus der Versailles-Lösung auch noch mit dem Namen „Groß-Rumänien“ gehoben hat, sind alle diese Baldupebeskos in ganz gefährlicher Weise an Größenwahn erkrankt. Der Rumäne von heute nimmt Gift darauf, daß allein er, als direkter Erbe der edlen Römer, ein historisches Unrecht zumindest auf die Hauptstadt des Kaiserreiches Konstantin, auf Konstantinopel hat; auch auf Odeffa hat er ein gutes Recht, denn die Schwämme des römischen Kaisers Trajanus umfaßten 115—380 nach Chr. die Ostschwarzsee, wo heute diese Hafenstadt (erst seit 110 Jahren) existiert! Und auch die Krimsche Halbinsel — das alte Taurien und Gothische Oströmische Reiches — ist „unser Erbschaft“. Selbstverständlich gehört die Oberherrschaft auf dem Schwarzen Meere ebenfalls voll und ganz den Rumänen, und zwar aus kulturwirtschaftlichen Rücksichten. Ist denn Groß-Rumänien heute nicht: erstens der einzige Vertreter der einzig-mahren Zivilisation, nämlich der lateinischen, an den Grenzen des Pontus Eurinus. Und zweitens ist doch dieses Meer eigentlich nur ein Binnenmeer, der zum Donau-Becken gehört; und der reichste, größte Donaufluß ist heute Groß-Rumänien. Der Wasserweg vom Euxinen Meer ins Schwarze Meer und durch den Bosporus-Dardanellen in das Mitteländische Meer muß nur den Rumänen gehören.“

Also sprach am 3. Juni in einer öffentlichen Versammlung kein Geringerer als der führende Diplomat Rumaniens, Minister Konstantin Diamandi, der langjährige Gesandte am Kaiserhof in Wien und der selbe Mann, der am 19. Juli 1923 in Lausanne den Vertrag mit den Sowjets und der Türkei unterzeichnet hat. Allerdings hat der Volkskommissar Schischkewitsch schon damals einen feierlichen Einspruch gegen den von ihm „im Namen der russischen, ukrainischen und armenischen Proletarier“ unterschriebenen Text dieses Vertrages erhoben, der auf dem Schwarzen Meere den Grundsatz des proportionalen Kriegsschiffenstandes aufstellte. Im Laufe des verfloffenen Jahres hat sich in Wirklichkeit Moskau nicht im geringsten um diesen Grundsat gekümmert. So konnte Lord Curzon, der englische Bevollmächtigte in Lausanne, in seiner letzten Rede, die er am 4. Juni d.J. im Parlament hielt, den Einspruch tun:

„Wir alle machen uns nur lächerlich, indem wir mit den Sowjets überhaupt irgend welche Verhandlungen pflegen. Weder die Frage der Regelung der Westgrenzen Rußlands, noch diejenige der baltischen Meeresengen kann heute auf diplomatischem Wege geregelt werden.“

Es ist dieses ein klares Bekenntnis zum Kriege. Heute glaubt man schon wieder in der Londoner City, noch im Kreml an die Möglichkeit einer Sowjetanleihe in England. Man bereitet sich in aller Eile zu einem neuen Kriege vor. König Ferdinand I. bereiste neulich in dieser Angelegenheit fast alle Hauptstädte Europas, — Wien mit eingeschlossen. Er arbeitet an einem kollektiven Kreuzzuge gegen „das Reich der Moskauer Antichristen“, wie die

Sowjets auf dem ganzen orthodoxen Balkan genannt werden. Aber auch die Sowjets suchen sich ihre Pläne für den kommenden Zusammenstoß zu sichern; um an der langen libirischen Grenze Ruhe zu haben, hat Karachan in Peking den Selben am 2. Juni die ganze Mandchurie mit dem russischen Charbin und die zweihundert Fürstentümer der Mongolei preisgegeben. Im Turkestan wird mit dem Emir von Afghanistan in dem Sinne verhandelt, daß ihm fast ganz Russisch-Zentralasien abgetreten würde, falls er einen „Heiligen Islamkrieg“ an Nord-Indiens Grenzen entfachen wollte. Georgien wird in einen einzigen großen Friedhof verwandelt und auf diese Weise auch an der kaukasischen Grenze freie Hand für den kommenden Krieg in Europa gewonnen. Auch sollen dieselben Sowjetdiplomaten Solobow und Wrabow, welche den Emir von Kabul für die Sowjetpläne gewonnen haben, indem sie ihm die Diara des Afghani aller Gläubigen versprochen, jetzt in Angora mit Kiamülls Parteigenossen roge über die Zurückeroberung von ganz Vorderasien verhandeln. Die letzten Nachrichten über die Scharmüel der Türken mit den Franzosen in Syrien, den Engländern vor Mossul's Toren und den Italienern an den Grenzen Syriens sind kennzeichnend. Die Türkei sollte sich verpflichtet haben, „eventuell“ mit 250 000 Mann gegen Ziflis vorzurücken, falls Polen und Rumänien von den Sowjets überfallen werden sollten. Jedoch scheint es, daß aus von dieser Seite die Gefahr für die Rote Armee beseitigt ist.

Die Moskauer Tyrannen scheuen keine Opfer und keine Versprechungen, denn sie opfern ja kein eigenes Gut, sondern geblühende Beute; die Versprechungen aber zu halten, fällt niemandem im Kram ein. Sie haben und lassen nach neuen Effekten, die die murrenden Millionen der hungernden „Genossen“ wieder für eine Zeitlang zu blenden vermöchten. Ein Sieg über Polen und eine Ausrottung der letzten drei „Jaren“ des orthodoxen Slawentums. Die Befreiung und Einigung aller Russenstämme unter einer zentralen Moskauer Staatsleitung bis an den Sanfluß und an den Narew; vielleicht gar die Herstellung eines allslawischen Oststaates bis an die Ufern des Adriatischen und Ägäischen Meeres einerseits und bis an die Grenzen Bayerns andererseits?

• Wer kann es wissen, welche Träume so manchem Offizier der Roten Proletarierarmee auch heute noch vorfliegen? Tragen doch die meisten unter ihnen auf dem Helm den roten Stern des Weltumturzes; auf der Brust des russischen Kreuzes; und tief im Herzen die Sehnsucht nach dem Jaren, dem Herrscher von Gottes Gnaden, dem Vaterchen, der allein das heute so tief gebeugte Russenvolk bald wieder zu Ehren bringen könnte.

Es riecht nach Pulver; seit der Explosion in den Bukarester Munitionslagern riecht es sogar sehr stark — und zwar in aller nächster Nähe.

Dr. E. von Behrens.

Polens Minderheit in Deutschland.

Gründung eines polnischen Schulvereins in Breslau.

Am 29. März d. J. tagte im Vinsenzhaus in Breslau eine Versammlung, in der die Gründung eines polnischen Schulvereins in Breslau beschlossen und der Vorstand gewählt wurde. Einberufen zur Versammlung war Herr Dr. Michalek, der Direktor des Zentralvereins der polnischen Schulen in Deutschland. Als Ziel des Schulvereins wurde die Errichtung polnischer Schulen im Regierungsbezirk Breslau aufgestellt. In der Verhandlung wurde vor allem die Frage der Finanzierung geprüft, und dabei auch erörtert, ob man die Hilfe des polnischen Konsulats dafür erbitten sollte. Man kam jedoch zu dem Entschluß, einsteilen die Kosten der Unterhaltung auf die polnischen Einwohner zu übertragen; jedoch gab man gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck, daß der preussische Staat diese Schulen bald in staatliche verwandeln und auf den Staat übernehmen werde. Der § 113 der deutschen Reichsverfassung gewährt die Möglichkeit dazu.

Die freundschaftlichen Warnungen Englands und Frankreichs.

Die bisherige Taktik ist demütigend und verderblich!

Der Krakauer „Gaz“ nimmt in einem Artikel „Die Stärkung des Völkerbundes“ Stellung zu der Taktik der polnischen Regierung in den Fragen der übernommenen internationalen Verpflichtungen, und den Minderheiten gegenüber. In dem Artikel wird deutlich und klar das wiederholt, was die deutsche Presse in Polen oft genug gesagt hat — und was man nie beachtet hat. Noch heute zeigen sich in Großpolen Stimmen, die auf keinen Fall begreifen wollen, daß sich im Laufe der letzten Zeit viel geändert hat. Heute wird nicht mehr eine Verneinung der Forderungen helfen, — heute kann nur eine wirkliche Erfüllung der übernommenen Pflichten das verlorengegangene Vertrauen wiederbringen. Ob man danach handeln wird, ist noch sehr fraglich. Daß man über kurz oder lang doch die Politik des „Nein“ wird einstellen müssen, wird nunmehr auch denen klar werden, die nicht für eine Politik der Verhöhnung sind. Der „Gaz“ findet Worte, die sich gerade an bestimmte Kreise in Großpolen richten, — die Worte werden zwar mit ironischem Lächeln gelesen werden, trotzdem ist es nicht überflüssig, sie immer von neuem zu wiederholen. Großpolen allein ist nicht Polen. Es ist immerhin tödlich zu erfahren, daß es auch noch in Polen Männer gibt, die Vernunft genug besitzen, Fehler zu erkennen und auf Abschaffung zu drängen.

Der „Gaz“ schreibt: „In Frankreich wird in den nächsten Tagen die Linke das Regierungsgeschäft in die Hand nehmen und der vermittelnde Präsident des zukünftigen Kabinetts, Herr Herriot, hat bereits die grundlegenden Punkte seines Programms, nach denen die Linke sich zu richten gedenkt, veröffentlicht. Der erste ist die Stärkung und der Ausbau des Völkerbundes, der ein Schiedsorgan in den wichtigsten Problemen der Politik, besonders der europäischen, werden soll. Das ist übrigens ein Punkt, in dem die französische Linke sich vollkommen mit der augenblicklich regierenden englischen Arbeiterpartei — Herriot mit Mac Donald — zusammenfindet. Man kann zweifeln, ob im Falle einer englischen oder französischen Frage beide Regierungen an ihren Verpflichtungen festhalten, und diese Angelegenheiten dem Völkerbunde zur Entscheidung übergeben werden. Aber man braucht nicht zu zweifeln, daß, wenn es sich um sie nicht unmittelbar bar betreffende Fragen handeln wird, sie mit allen Kräften bemüht sein werden, sie vor das Forum des Völkerbundes zu schleifen. Und in dieser Hinsicht werden sie sich bestimmt einigen.“

Daher auch müssen wir, soweit es Polen angeht, darauf vorbereitet sein, daß in den kommenden Monaten das Forum des Völkerbundes für uns eine erhöhte Bedeutung gewinnen wird. Wir haben eine Reihe von Streitfragen mit der Tschechoslowakei, Deutschland, Danzig, Litauen und Rußland. Außerdem haben wir eine Reihe nicht erledigter innerpolitischer Fragen, die sich aus den von uns unterschriebenen Versprechungen ergeben, die ebenfalls vor das Forum des Völkerbundes gebracht werden können. Schon heute ist der Völkerbund z. B. mit Fragen unserer nationalen Minderheiten über die Nichtausführung des Minderheitenschutzvertrages oder über die Nichterfüllung der moralischen internationalen Verpflichtungen in der Frage der Autonomie der Grenzgebiete überschüttet. Man braucht nur eine bescheidene Dosis Phantasie zu besitzen, um sich leicht vorzustellen, daß früher oder später diese Fragen Gegenstand der Völkerbundsberatungen sein werden.

Unsere Meinung in dieser Frage ist geteilt. Ein Teil, stolz und klug eingestellt, verlangt, daß man alle Verpflichtungen liquidiert, kündigt, ignoriert — und den Völkerbund als eine Einrichtung behandelt, die uns nichts angeht. Es braucht nicht darauf hingewiesen zu werden, wer solche Ansichten verbreitet. Der zweite Teil der Meinung steht auf dem Standpunkt, daß man die Riga der Völker nicht iano-

rieren dürfe, sondern daß man im Gegenteil mit ihr rechnen und auf die dort sich vorbereitende Kampagne mit ernster Sorge achten müsse. Es scheint — aber es scheint nur, denn ausdrücklich wurde es nicht bestätigt —, daß unsere augenblickliche Regierung, und besonders Minister Jachimski, den zweiten Standpunkt eingenommen hat. In seinem letzten Exposé widmete er dem Völkerbunde einige Worte, indem er seine Bedeutung für Polen unterstrich und, was wichtiger ist, er stellte den polnischen Posten in Genf wieder her, auf den er den Grafen Alexander Strzaski sandte. Der Posten, der unvorsichtiger- und dummerweise durch die Regierung der (fälschlich) sog. nationalen Mehrheit aufgehoben worden war, was in hohem Maße dazu beitrug, daß wir die Frage der Konvention mit Danzig, der Ansiedler, die Remeler Frage, die Samoznajfrage usw. verloren.

Aber mit der Wiederherstellung des Postens wird es nicht getan sein, auch nicht mit der Entsendung einer der hervorragenden Diplomaten dorthin. Es wird eine Urteilschöpfung sein, wenn zugleich die polnische Regierung im Lande keinen Finger rührt, um ihm den Erfolg in allen uns auf diesem schwierigen und glatten Terrain drohenden Kampagnen zu erleichtern. Und wir befürchten es bei der gegenwärtigen Apathie und Kraftlosigkeit, die im Brühlschen Palast herrscht. Wie soll er z. B. die Frage des rechtlichen von der litauischen Regierung verbotenen Transits auf dem Njemen aufwerfen — und gewinnen, wenn sich die polnische Regierung angeblich diesem Verbot fügt, und Biadomier Holz auf dem Njemen um des lieben Friedens willen unter — britischer Flagge nach England schickt. Oder wie soll er die Klagen der Ukrainer oder Weißrussen über die Nichterfüllung der von der polnischen Regierung den Großmächten gegebenen Versprechungen (ein Statut für die drei Ostmojewodschaften, eine Universität für die Ukrainer) abwehren, wenn die polnische Regierung in Fragen der nationalen Minderheiten aber auch nichts Positives zu unternehmen beschloßen hat. Und so scheint es, nach der Art zu urteilen, wie die polnische Regierung an diese Sache herangeht, — unter der Parole: ut aliquid fieri videatur. Daß sich von dieser Seite die Wölfe über uns häufen, weiß die Regierung nur zu gut; und selbst wenn sie es nicht wüßte, so müßten die freundschaftlichen Warnungen der Repräsentanten Englands oder Frankreichs in Warschau ihr die Augen öffnen. Und doch scheint sie bislang den Kopf im Sande zu vergraben und zu warten, bis 40 „ukrainische“ Abgeordnete im Warschauer Sejm sitzen werden. Sollte sie etwa meinen, daß dann die Atmosphäre für die Erledigung der Angelegenheit der Unfreiheit oder des „Statuts“ günstiger wäre? Ohne harmonisches Zusammenwirken zwischen unserer Vertretung in Genf und Regierung und Sejm in Warschau und ohne Bedenken eines klaren Planes dafür, was zuvor im Lande zu tun sei, um dann die Streitfragen in Genf zu gewinnen — wird die Stellung des Herrn Strzaski verloren sein. Die bisherige Taktik ist für Polen demütigend und verderblich. Man muß gerade umgekehrt verfahren, als leider Herr Sedha im Lande verfuhr und sein Vertreter, Herr Blucinski, sich angesichts des Völkerbundes verhielt. Zuvor muß im Lande Mühsung und Klarheit des Gedankens bewahrt werden: erwägen und entscheiden, welche Verpflichtungen wir übernehmen und diese loyal erfüllen; um dann in Genf alles, was diese Verpflichtungen übersteigt, energisch ablehnen zu können. Damit aber unser Vertreter auf dem Genfer Terrain solchen Mut zeigen kann, muß ihn zuvor unsere Regierung im Lande zeigen. Sonst verlieren wir — namentlich bei der heutigen Lage — alle uns bevorstehenden Angelegenheiten im Völkerbunde.“

Der Völkerbundsrat tagt.

Die deutschen Ansiedler in Polen.

Am Mittwoch trat in Genf der Rat des Völkerbundes wieder zusammen, und zwar zu seiner 29. Tagung. Das Präsidium führt der tschechoslowakische Außenminister Benes. England ist wie bereits das letzte Mal, an Stelle Lord Robert Cecil durch den greisen Lord Parmoor vertreten, Frankreich an Stelle Anatoles durch Leon Bourgeois, Belgien durch seinen Außenminister Symans. Die übrigen sieben Delegierten sind die gleichen wie das letzte Mal.

An Deutschland berührenden Fragen stehen auf der Tagesordnung wieder die Saarfrage, so ein englischer Antrag auf Feststellung der Verantwortlichkeit der Mitglieder der Regierungskommission, ferner Behandlung einer deutschen Beschwerde gegen die Anwesenheit französischer Truppen im Saargebiet und gegen die erschwerte deutsche Einfuhr ins Saargebiet durch Erhebung von Zöllen. Die verschiedenen Danziger Fragen, die von der letzten Ratstagung auf die jetzige Juni-Session verschoben wurden, sind durch bis vor einigen Tagen zwischen Danzig und Polen zustande gekommene Verständigung hinfällig geworden. Am 5. ergiebt sich wird den Rat die Frage der deutschen Ansiedler in Polen beschäftigen, die immer noch nicht eine annehmbare Lösung gefunden hat. Außerdem wird der Rat den ersten Bericht des neuen Völkerbunds-Kommissars für Ungarn über die ersten Erfolge bei der ungarnischen Sanierung anhören, und ferner einen österreichischen Antrag auf Abänderung der Finanzkontrolle entgegennehmen. Der österreichische Außenminister und der Finanzminister sind bereits zu diesem Zweck in Genf eingetroffen. Ferner beschäftigt den Rat ein englisches Schreiben auf Prüfung der Paragraphen über die Friedensverträge von Neuilly, St. Germain und Trianon und die sehr heißen Abrüstungsfragen gemäß dem Beschluß der Völkerbundsversammlung vom Dezember vorigen Jahres. Man rechnet mit einer Dauer der Ratstagung von etwa acht Tagen.

Republik Polen.

Vom Senat.

Im Senat wurden am Donnerstag folgende Vorlagen un- verändert angenommen: Der Gesetzentwurf über die Ausdehnung des Gesetzes von der Organisation des Staatsbahnen und den Änderungen im Statut dieses Rates auf die schlesische Mojewodschaft, der Gesetzentwurf über die Ergänzung des Dekrets der Raczyna Rada Ludowa vom Juli 1919 von der Organisation des Arbeitsvermittlungsbureaus, der Gesetzentwurf über die Bierbesteuerung, die Novelle zum Gesetz über die Befolgung der Staatsbeamten und des Militärs, die Novelle zum Gesetz über die Emeritierung, die Novelle zum Gesetz über die Staatsbeamten und des Meeres, der Gesetzentwurf über die Ratifizierung des Protokolls, das eine Änderung des Artikels 333 des Versailles-Vertrages betrifft sowie der Gesetzentwurf über die Gerichtsgebühren in Kleinpolen und dem Teschener Schiesien.

Im Namen des Ausschusses referierte der Senator Buzel den Gesetzentwurf über die Organisation der Konsulate und die Obliegenheiten der Konsuln. Der Ausschuss führte hier eine Reihe von Änderungen ein und bekräftigt u. a. den Standpunkt, daß in dem Gesetz ein Passus über das staatsrechtliche Verhältnis Polens zu Danzig sein müsse. Außerdem nahm der Ausschuss eine Resolution an, in der die Regierung aufgefordert wird, den Beitritt Polens zu der im Jahre 1922 in Graz abgeschlossenen internationalen Paz- und Wismar-Konvention zu erklären. Alle Kommissionsberichterstattungen wurden mit der Resolution angenommen.

Die nächste Sitzung findet am Mittwoch, dem 25. Juni, statt.

Vom Sejm.

Bei den gestrigen Haushaltsberatungen im Sejm sprach nach den Ausführungen des Abg. Thugutt (Wojewolien) im Namen der Piastpartei der Abg. Debski, der bei der Besprechung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen Sejm und Regierung die Schwierigkeit der Lage der außerparlamentarischen Regierung be-

tonie und erklärte, daß seine Partei die Frage der Regierungs-
verhältnisse unter diesem Gesichtspunkte erwägen werde.

Abg. Dubanowicz von den Christlich-Nationalen berührte
u. a. die Krise in der Industrie und hob hervor, daß bei der
Schätzung der Arbeitslosigkeit die halbe Million polnischer Arbeiter
in Frankreich zu berücksichtigen sei. Nach Ansicht des Redners ist
das gegenwärtige Tempo der Sanierungsaktion zu heftig.

Deute, am Freitag, wird um 8 Uhr nachmittags die allgemeine
Ausnahme fortgesetzt. Falls sie zu Ende geführt wird, ergreift
der Ministerpräsident noch einmal das Wort, worauf die Kammer
mit der eingehenden Aussprache beginnt. Ins erste Feuer kommt
der Teil des Haushaltsvoranschlags, der das Budget des Staats-
präsidenten betrifft.

Vor dem Militärgericht.

Am Donnerstag begann im Krakauer Militärbezirksgericht die
Verhandlung gegen den Oberst Jegierski, die vor einem aus
Warschau speziell delegierten Tribunal stattfand. Der Vertreter der
Anklage ist der Staatsanwalt Major Ruminski. Die Verteidigung
führt Dr. Oberlaender. Die Anklageschrift wirft Jegierski zwei-
fachen Mißbrauch der militärischen Gewalt, verübte Bestechung und
Erzehrung vor. Die Verhandlung wird ungefähr fünf Tage
dauern.

Gescheiterte Verhandlungen.

Nach einer Meldung der polnischen Telegraphenagentur aus
Kattowitz haben sich die Unterhandlungen zwischen der Vertretung der
Beamtenverbände und dem Verband der Arbeitgeber der Berg-
industrie in der Frage der Herabsetzung der Gehälter für Juni nach
dreistündigen Beratungen gescheitert. Der Konflikt wird jetzt vom
Schlichtungsgericht entschieden. Die Konferenz findet am nächsten
Dienstag statt.

Die kommende Hauptschlacht.

Die „Gazeta Warszawska“ widmet der Aussprache über
das Budget Grabskis einen Artikel, in dem sie erwähnt, daß die
Hauptschlacht im Plenum, die für Grabski Konsequenzen nach sich
ziehen wird, Mitte Juli stattfinden werde. Denn der Entwurf
der Vollmacht wird an den Ausschuss verwiesen werden. Die
Parteien der Linken nehmen nach Ansicht des Blattes eine eigen-
tümliche Stellung gegenüber Grabski ein. Sie möchten ihn halten und
stimmen gegen ihn.

Magistrat und Fleischer.

Aus Warschau wird gemeldet: Zwischen dem Magistrat und den
Fleischern ist es zu einem Konflikt in der Preisfrage gekommen.
Der Konflikt hat dazu geführt, daß die Fleischer die Geschäfte ge-
schlossen haben und auf die neue Preistabelle warten. Die Beamten
des Kommissariats zur Bekämpfung des Wunders sollen 39 Fleischer
verhaftet haben. Der Magistrat hat den Fleischern, die städtische
Geschäftsräume einnehmen, gekündigt.

Gefängnisbesucher.

Drei rumänische Juristen und ein französischer Jurist haben unter
Führung des Professors Teodorescu auf dem Rückwege aus
Wien die Warschauer Gefängnisse besucht und erklärt, daß die
Warschauer, wie die Wiener und Moskauer Gefängnisinsassen
mühsam eingekerkert seien und einen geschulten Gefängnisdienst
besäßen.

Painlevé oder Doumergue Erben Millerands.

Millerands Rücktrittserklärung.

Endlich hat Millerand eingesehen, daß sein Verbleiben im
Amt eine Quelle ewigen Streites zwischen Staatschef und Mehr-
heit werden und lähmend auf Frankreichs Politik einwirken würde.
Alexander Millerand, — Rechtsanwalt zunächst, dann Abgeord-
neter der sozialistischen Partei, 1919 Schlichter des „Bloc national“,
der zuletzt mit pathologischer Eier seine Taten in Fleisch und
Eigentum eines anderen Volkskörpers krallte, der heftig gegen
jeden Abbau der Gewaltpolitik predigte, er ist nun selbst abge-
baut worden. Die Anglisten der Rabinets Marsal hat daran
nichts mehr zu ändern vermocht. Das Bureau des Präsidenten
veröffentlicht folgendes:

Der Ministerpräsident hat sich mit den Ministern zum Elisee
begeben, um dem Präsidenten Mitteilung zu machen. Millerand
dankte Marsal und seinen Kollegen lebhaft für die Unterstützung,
die sie ihm bei der Verteidigung der Verfassung gewährt hatten.
Da die Minister ihre Demission anboten, antwortete Millerand,
daß er angesichts der Sitzungsberichte aus Kammer und Senat,
die ihm der Ministerpräsident erstattet habe, zurückzutreten
beschlossen habe. Er ersucht dementsprechend das Kabinett,
im Amt bleiben zu wollen.

Im Ministerrat vom 11. Juni verlas Millerand folgenden
Wortlaut seiner Demission:

„Meine Herren! Ich habe die Ehre, auf dem Bureau der
Kammer und des Senats die Demission des Präsidenten der
Republik niederzulegen. Nehmen Sie, meine Herren, den Aus-
druck meiner größten Hochachtung entgegen.“ (gez.) Millerand.“

Rührender als diese knappe Demissionserklärung klingt da-
gegen seine Abschiedsrede an Marsal:
„Meine lieben Freunde! Darf ich Ihnen aus innerstem
Herzen meinen Dank ausdrücken? Mit rührender Selbstlosigkeit
haben Sie sich um unseren Freund Francois Marsal gekümmert,
um einem Präsidenten ihre Freundschaft zu bezeugen, dessen Wit-
te sie fast alle gewesen sind, und die Verfassung gegen eine
Verletzung zu schützen, die für das Regime selber bedrohlich war.
Wenn trotz Ihrer Anstrengungen und den Bemühungen der klar-
denkenden Republikaner das Parlament vor unseren Warnungen
das Ohr verschloß, so hat das Land diese doch vernommen.“

„Petit Parisien“ kündigt an, daß die Wahl des neuen Staats-
chefs am Freitag, dem 13. Juni, in Versailles stattfinden werde,
zu der man bereits jetzt Vorbereitungen trifft. Der am meisten
genannte Kandidat ist Painlevé, gegenwärtiger Abgeordneter
von Paris, früherer Ministerpräsident und Kriegsminister. Doch
spricht man auch von einer Kandidatur Doumergues.

Die am Kriege schuldig sind! Auch Perriot sollte gekauft werden!

Poincaré hat stets gesagt, daß er zum Kriege
gezwungen hat. Frankreichs Staatsmänner waren nach seiner Dar-
stellung die friedliebendsten, sie konnten kein Wasserchen
trinken, Deutschland aber hat den überfall vorbereiten und durch-
geführt. Die von der „Humanité“ veröffentlichten russischen
Dokumente waren allerdings beläsend, aber Poincaré leugnete
sie.

Die „Deutsche Rundschau“ in Berlin ist in der Lage, in ihrem
Juniheft das nachstehende Dokument zu veröffentlichen,
das wohl das belastendste Schriftstück für die französische Vorkriegs-
politik darstellt:

Erhalten 12. Juli 1913. Paris, 8./21. Juli 1913.
Nr. 348. Strengstens geheim.

Berter Serge Dmitriewitsch!
Indem ich Ihnen anbei den Brief des Kriegsministers zurück-
sende, der mir mit der Aufschrift „Exzellenz“ vom 19. Februar
Nr. 623 zugefandt wurde, beziehe ich mich, Ihnen von meiner heu-
tigen Unterredung mit dem früheren Ministerpräsidenten, jetzigen
Präsidenten der Republik, Bericht zu erstatten. Nach Ansicht des
Exzels des Kriegsministers und meinem erklärenden Vortrage
gab nach einem längeren Herr Poincaré zu, daß zu
seinem Zeit die außergewöhnliche internationale Lage und die poli-
tischen Konstellationen den alliierten Mächten so günstig gewesen
waren, daß sie die Überzeugung, daß
Herr Poincaré in jeder Beziehung mit uns einig geht und den
Zeitpunkt endlich für gekommen hält, die hundertjähri-

gen Ziele unserer traditionellen Politik zu verwirklichen
und damit das europäische Gleichgewicht durch die Rückkehr der
entriessenen Provinzen Elsas-Lothringens wiederherzustellen.

Er verhehlte mir durchaus nicht die großen Schwierigkeiten,
die wir auf diesem Wege noch zu überwinden haben, und drückte
den, meiner Ansicht nach sehr gerechtfertigten Wunsch aus, daß
wir in dieser Richtung nichts unversucht lassen sollten, um unter-
nehmen, ohne ihn ständig auf dem Laufenden zu halten.

Die größte Schwierigkeit sieht er von seiten der So-
zial- und Radikalen voraus, die einem jeden Kriege, haupt-
sächlich aus Wörtern- und Geschäftsgründen, aber ganz besonders
einem Kriege, der seinen Ursprung am Balkan nimmt, abgeneigt
sind. Diese Partei hat sehr fähige Köpfe, Caillaux, Gerriot,
Painlevé, verfügt über eine beträchtliche Anzahl Abgeordneter
und Zeitungen.

Von diesen letzteren — „Le Radical“, „La Lanterne“, „Le
Rappel“, „L'Action“, „L'Aurore“, „La Dépêche de Roulouse“ u. a. —
haben einzelne keinen großen Leserkreis und trotzdem
einen sehr bedeutenden Einfluß. Sie sind das Mundstück
je eines hervorragenden Führers und werden von deren Gefolge
als parteistreu zu befolgende Parole aufgenommen. Jeder dieser
Zeitungseigentümer und Führer hat eine Gruppe Abgeordneter
und Senatoren hinter sich, die mit ihm in die Höhe kommen wollen
und ohne Widerspruch sich unterordnen. Der Führer beeinflusst
ihre bereits auch wieder den Geist des Führers und seiner Gesell-
schaft.

Herr Poincaré glaubt mit mir, daß für diesen Zweck
ein sehr großes Opfer unsererseits notwendig
ist. Ich wage kaum den Betrag anzugeben: 3 000 000 Franken, wo-
von 250 000 Franken allein für den „Radical“, Organ des
Senators Perriot.

Wenn wir in Betracht ziehen, daß die türkische Regierung
fünf Millionen für Beeinflussung der französischen
Presse aufwandte, selbst einen der allerersten Schriftsteller
kaufte, wenn wir ferner erwägen, wie unbedeutend ein solcher
Betrag gegenüber dem damit näher zu kommenden weltber-
ändernden Ziele ist, so werden Sie es vielleicht übernehmen, diesen
Vorschlag zur ungesäumten Bewilligung dem Ministerrat zu
unterbreiten.

Ich schlage vor, diese Subsidien wie früher auf Monatsraten
zu verteilen, um der Willigkeit der Zeitungen in jedem Augenblick
sicher zu sein. Ich halte es ferner für vorteilhaft, diesmal nicht
Lenoir, sondern Laffon zu benutzen. Laffon, den Sie ja
wohl in St. Petersburg zu beurteilen Gelegenheit hatten, scheint
mir außerordentlich gewandt. Er hat auf den „Matin“, dessen
Finanzdirektor er war, sowie die großen Tageszeitungen einen
sehr bedeutenden Einfluß.

Ich würde diese ganze Angelegenheit mit ihm in direktem
Verkehr und nach steter Beratung mit Herrn Poincaré erledigen,
unter vollständigen Ausschluß von Geheimrat Nassalowski. Dessen
engstirnige Sparfamelei und wenig geschmeidige Haltung haben
uns sehr viel geschadet. Er ist ein fleißiger, pflichttreuer Beamter,
ein Finanzmann ersten Ranges, jedoch kein Politiker.

Indem ich Sie ersuchen insdinständig bitte, dem Herrn Minister-
präsidenten von dem Vorstehenden Kenntnis zu geben, benutze ich
diese Gelegenheit, um Sie von neuem meiner verehrenden Hoch-
achtung und meiner völligen Ergebenheit zu versichern.

Bereits am 28. Juli teilte Sazanow dem russischen Bot-
schafter in Paris mit, daß die von Poincaré geforderten Mittel
in einem Antrats bewilligt worden seien. Das Spiel konnte be-
ginnen und der Betrug der französischen öffentlichen
Meinung seinen Anfang nehmen.

Ein eigenartiger Zufall will es, daß dieses Dokument ge-
rade in diesem Augenblick bekannt wird, da Poincaré
durch Gerriot, den er so gerne durch die Rubel des Jaren für
seine Kriegspolitik im Jahre 1913 gewonnen hätte, gestürzt
worden ist. Wird Gerriot, der, vorwärts schauend, eine bessere
und friedlichere Zukunft verheißt, auch einmal rückwärts blicken
und seinem Volk einige Worte der Wahrheit sagen, wie
Poincaré als Präsident der Republik versucht hat, den europäi-
schen Krieg zu inszenieren?

Deutscher Lehrertag in Breslau.

Lehrer Köhl-Berlin eröffnete durch eine Begrüßungs-
ansprache die diesmal in Breslau stattfindende 32. Tagung des
Deutschen Lehrervereins. Nachdem der Redner alle schwebenden
Schulfragen kritisch beleuchtet hatte, hielt Universitätsprofessor
Dr. Fischer-München einen Vortrag über „Staatsrecht
und Elternrecht“. Man kam zu mehreren Entschlüssen,
von denen die erste folgenden Wortlaut hat:

„Die Vertreterversammlung des Deutschen Lehrervereins er-
kennt die Berechtigung der Eltern, an der Bildung und
Erziehung ihrer Kinder in der öffentlichen Schule mitzuwirken,
rückhaltlos an. Sie fordert die Lehrerschaft im Stadt und
Land auf, durch verständnisvolles Entgegenkommen gegenüber den
Anliegen der Familien und durch gemeinsames Ratsschlagen und
Handeln mit den Eltern dahin zu wirken, daß zwischen den Rechten
des Staates, der Lehrenden, der Eltern, der Kinder und der Schule
ein zweckdienlich allen Teilen gerecht werdender Aus-
gleich gefunden werde. Grenzfestsetzungen in dieser Hinsicht
sollen heute zu treffen, hält die Versammlung nicht für geboten, da
die notwendige Klarheit über die zu lösenden Fragen noch nicht vor-
handen ist. Mit aller Entschiedenheit aber wendet sie sich da-
gegen, daß kirchliche und politische Parteien das Eltern-
recht in der Schule dazu mißbrauchen, die Schule in den
Dienst ihrer einseitigen Parteibestrebungen zu stellen und damit
die Einheit der deutschen Volksschule zu zerstören.“

Die zweite Entschlußforderung in schärfster Form Ver-
bannung aller partikularistischen Bestrebungen
aus der Schule und Erziehung der Jugend zum Einheits-
volk. In der letzten Entschlußforderung mahnt die Lehrerschaft die
Regierung, der Lehrerbildung durch ein einheitliches Reichsgesetz
eine feste Basis zu schaffen.

Deutsches Reich.

Stresemann dankt.

München, 12. Juni. (Privattelegr.) Wie die „Donau“ aus
Berlin meldet, hat der Außenminister Dr. Stresemann gestern in
Gesprächen mit sächsischen Abgeordneten, denen er für das Eintreten
der Bayerischen Volkspartei für das Vertrauensvotum dankte, mit-
geteilt, daß sich das Reichskabinett einstimmig auf den Standpunkt
gestellt hat, eine Zweidrittelmehrheit für die Expertenkommission
verfassungsrechtlich nicht notwendig zu haben. Der Außenminister
berief sich auf § 175 der Reichsverfassung und darauf, daß die Geset-
zentwürfe auf Grund des Versailler Vertrages eingebracht würden.

Forderungen.

Berlin, 12. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die Deutschnatio-
nalen haben für den wiederzusammmentretenden Reichstag einen Antrag
beschlossen, der die Annahme der Expertenentschlüsse von der vorherigen
Widerlegung der deutschen Schuldenentzerrung abhängig machen will.
Dem Vernehmen zufolge ist die Unterstützung des Antrags durch den
Vorstand der Deutschvölkischen Fraktion bereits am Dienstag ausge-
sprochen worden.

Kein Optimismus.

Berlin, 12. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Oberst Logan, der
amerikanische Sachverständige in der Reparationskommission, hatte
gestern mittag eine einstündige Besprechung im Auswärtigen Amt.
Logan nahm Informationen über den neuen Reichsetat entgegen.
bezeichnete aber die Unterredung ausdrücklich als nichtamtlich.
Zu dem Direktor der deutsch-amerikanischen Handelskammer, Bern-
heimer, hat sich Oberst Logan nicht in dem erwarteten
optimistischen Sinne über die Aufnahme einer deutschen Anleihe
in Amerika ausgesprochen.

Die deutsche Wirtschaftskatastrophe.

Berlin, 12. Juni. (Privattelegr.) Die Zahl der Konkurse in
Deutschland ist in der ersten Juniwoche auf 115 gestiegen, gegenüber
133 im ganzen Monat April. Diese Zahl, die für Juni einen
Rekord einzuleiten verspricht, gibt jedoch kein annähernd wahres Bild
über das Ausmaß der Zahlungsschwierigkeiten, da die Geschäftsaufsicht
mehr als 50 v. H. der Konkursorte zunächst hinauschiebt.

Die Arbeiterentlassungen in der mitteldeutschen Industrie nehmen
einen größeren Umfang an. In Berlin ist weiteren 6000, in Halle
3500, in Leipzig 5400 Arbeitern innerhalb der letzten Woche
gekündigt worden und weitere Kündigungen und Stilllegungen
werden bereits jetzt schon für Monatsende angekündigt.

Aus anderen Ländern.

Die Gemeindevahlen in Rumänien.

Wien, 12. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der „Pester Lloyd“
meldet aus Bukarest: Bei den Gemeindevahlen in Rumänien
genommen die auf republikanischen Boden stehenden Kandidaten der
Bauernpartei fast 40 Prozent der Siege auf dem Lande. Die
Konservativen und die Volkspartei mußten in den Städten 1/3 ihres
bisherigen Besitzlandes an die gleichfalls republikanische trans-
sylvanische Partei abtreten, konnten jedoch in Bukarest und Jassy
ihre Vorherrschaft behaupten.

Um die französische Präsidentenwahl.

Köln, 12. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Aus Paris wird ge-
meldet: Der Präsident Millerand hat die Vertreter des Bloc Natio-
nale empfangen. Sie haben dem Präsidenten die Bitte unterbreitet,
für die Präsidentschaft wieder zu kandidieren. Millerand hat
sich seine Entscheidung vorbehalten.

Das Pariser Expreßbureau meldet: Die Sitzung beider Häuser
des Parlaments findet Freitag mittag in Versailles statt. Die Par-
teien sind sich erst im Laufe des Donnerstags über die Nominierung
der Kandidaten schlüssig geworden. Der „Matin“ behauptet, die ge-
mäßigten Sozialisten würden in keinem Falle für Painlevé
stimmen. Der „Figaro“ begünstigt eine absolute Mehrheit für einen
der Kandidaten in den beiden ersten Wahlgängen, so daß für den
dritten Wahlgang, der keine absolute Mehrheit für den Sieger erfor-
dert, wieder eine Überwältigung zu erwarten sei. Die über-
raschung könne ebenso Poincaré wie Gerriot heissen.

Aus Rußland.

Rotterdam, 12. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Korrespondent
der „Times“ meldet aus Moskau: Auf Grund des Beschlusses des
13. kommunistischen Parteikongresses in Moskau hat der Rat der
Volksbeauftragten am 10. Juni angeordnet, daß die in den letzten
6 Monaten ausgesprochenen Konzeptionen an in- und ausländische
Unternehmer innerhalb Monatsfrist an nulliert werden. Die Ver-
ordnung ist auf die Auslandsbeziehungen von großem Einfluß, eine
Besserung erscheint darnach ausgeschlossen.

Die japanischen Absichten.

Köln, 12. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Pariser „Herald“
meldet aus Tokio, das neue Kabinett hat den Ausbau der japa-
nischen Flotte in der Rede des Ministerpräsidenten in der
japanischen Zentralhandelskammer in Yokohama angekündigt. Es
werden 130 Geschwader innerhalb Jahresfrist in Dienst gestellt. Das
japanische Parlament, das auch die Zurückhaltung der letzten Jahres-
klasse beschließen soll, tritt am 10. Juli zusammen.

In kurzen Worten.

Die Urheber des Sprengstoffattentats auf die
„Norddeutsche Presse“ in Neustettin sind festgenommen worden.
Der Haupttäter wurde bei der Ausführung des Anschlages
schwer verletzt, wodurch seine Festnahme leicht erfolgen konnte.
Die Polizei hatte Mühe, während des Transportes der beiden
Attentäter die Menschenmenge von der Synchrastiz zurückzuführen.
Die beiden Verbrecher sind Anhänger der kommunistischen Partei.
Es erfolgten weitere Verhaftungen von Kommunisten.

Der „Daily Telegraph“ brachte kürzlich entstellte Mit-
teilungen über die Stellung Deutschlands im russisch-deutschen
Konflikt. Da die englische Politik mit ihrer Neuerungstaktik ja
zur Genüge bekannt ist, dürften die Meldungen des „Daily Tele-
graph“ keine ernstliche Beachtung finden.

Die Armee der albanischen Aufständischen in
Stärke von 25 000 Mann hat inzwischen die Macht an sich gerissen.
Mehmed Bogu, der Leiter der Verteidigung, ist geflohen. Die
Nationalisten fordern vor allen Dingen die Beseitigung des aus-
ländischen Einflusses und ausländischer Freibereien. Rom und
Belgrad haben beschlossen, dem albanischen Aufstande gegenüber,
der eine innere Angelegenheit ist, vollkommen neutral zu bleiben.

Die Frage der Verlängerung der Micunbe-
träge ist seit einigen Tagen wieder akut. In Düsseldorf finden
Verhandlungen zwischen Vertretern der Micun und der deutschen
Industrie statt. Auch die Reichsregierung wird zu der Frage Stel-
lung nehmen.

In Warschau arbeitet man noch immer am dem Radio-
Rundfunk-Gesetz, das vielleicht im Laufe des August erlassen wird.

Letzte Meldungen.

Umsturz in Griechenland.

An die Umsturzversuche und Unwillingen in Griechenland
hat man sich inzwischen so gewöhnt, daß die neuesten Meldungen
und Gerüchte über einen neuen Umsturzversuch durch die Militär-
liga kaum unglaublich klingen. General Konbilis, der aus
dem Kabinett ausgetreten ist, und über einen großen Anhang in
der Armee verfügt, hat erklärt, daß er in kurzer Zeit den Minister-
präsidenten Papaniastasi verjagen und zur Einführung einer Mil-
itärdictatur und Schaffung eines starken Heeres fähig werden werde.

Das neue litauische Kabinett.

Nach einer Meldung der „Elsa“ dauern die Parteiverhandlun-
gen über die Neubildung des litauischen Kabinetts an. Es besteht
die Möglichkeit, daß die Bildung einer neuen Regierung wiederum
Galvanuskas übertragen wird.

Kirchenkonferenz in Moskau.

In Moskau berät die allrussische Kirchenkonfe-
renz, die von der Synode einberufen wurde, um über die Tätigkeit
des Patriarchen Theophan Gerich zu halten u. a. wurde der Beschluß
des Patriarchats Konstantinopel verlesen über die Notwendigkeit
des Patriarchats Theophan aus der Kirchenverwaltung, sowie über die
Entfernung des Patriarchats in Rußland, wo die Kirchenverwaltung
der Synode übertragen werden soll.

Die heutige Ausgabe hat 8 Seiten.

Verantwortlich für den gesamten politischen Teil Robert
Ehbra; für Stadt und Land Rudolf Herbrechtmeier; für
Handel und Wirtschaft und den übrigen unpolitischen Teil
Robert Ehbra; für den Anzeigenteil W. Grundmann. —
Druck u. Verlag der Posener Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, T. A.,
sämtlich in Posen.

Königin Caroline v. England

Eine der entzückendsten Frauengestalten der Höhe Europas.
Täglich 6 1/2, 8 1/2. Sonn- u. Feiertags 4 1/2. Kino Apollo.

Telephon 2172 **Labura** Waly Leszczyńskiego 2

Forst: Die 4. Forstbereisung durch Herrn Forstmeister a. D. Kirchner findet am 16. d. M. statt. Anfragen und Aufträge dazu bitten wir zu richten an die

Buchstelle: „Labura & Co. p. a.“, Poznań. Der zweckmäßigste Termin zum Anschluß an diese ist der 1. Juli (vollständige Steuerberatung gebührenfrei). Angeklopfene Fläche 300 000 Morgen.

Bücher-Verkauf: Für Beginn des neuen Wirtschaftsjahres liefern wir sämtliche gangbaren Bücher und Formulare.

Wiener Damen-Wäsche
Hautana — Forma — Büstenhalter
neu angekommen.
S. Kaczmarek, Poznań
ul. 27. Grudnia 20.

In Ihrem eigenen Interesse liegt es,
wenn Sie im
„Kujawischen Boten“

der ältesten und einzigen deutschen
Tageszeitung Kujawiens
und der benachbarten Kreise

inscribieren.

Sie vergrößern dadurch bedeutend
Ihren Kundenkreis und knüpfen vor-
teilhafte Geschäftsbeziehungen mit der
kaufkräftigen Bevölkerung Kujawiens
an, die bekanntlich zu der reichsten
in den Provinzen Polens gezählt wird.
Der „Kujawische Bote“ erscheint
seit Mitte März d. Js. in ver-
größertem Umfange. Mit
Offerten und Probenummern dient jederzeit der
Verlag des „Kujawischen Boten“
Inowrocław.

Soeben ist erschienen:

Fahrplan 1924

für Großpolen und Pommerellen
mit Anschlüssen nach Danzig, Glogau, Berlin,
Breslau, sowie Warschau, Krakau usw.

Preis 1 Zloty.

Nach auswärts unt. Nachnahme m. Portozuschlag.
Posener Buchdruckerei u. Verlagsanstalt L. A.
Zwierzyniecka 6 Poznań Zwierzyniecka 6

Industrielles Unternehmen sucht 15—20 000 Zloty

zwecks Erweiterung des Betriebes gegen zeitgemäße
Verzinsung bei besten Sicherheiten. Angebote erbeten unt.
E. A. 7817 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Import von Export
Indiasafnern (Crind'Afrique)
Lieferung jeden Quantums.
Lager von Sattler- u. Tapeziererwaren
Walter Schmidt, Danzig
Hopfengasse 91 a. Telephon 7015.

Buttermilch,

400 bis 500 Liter täglich, auch in kleinen Mengen, zu
billigsten Preisen abzugeben. Kannen müssen gestellt
werden. **Dampfmolkerei Sotolniti, pow. Wrzesnia.**

Arbeitsmarkt

Ober-Inspektor gesucht
für großes Nebengut
mit zwei Vorwerken.

Es kommt nur eine energische, jüngere an rege Tätigkeit gewöhnte
Kraft, die unter meiner Direktion zu wirtschaften hat und
auf Dauerstellung Wert legt, in Frage. Antritt wegen Selbst-
ständigmachung des jetzigen Stellen-Inhabers zwischen dem
1. 8. u. 1. 10. d. Js. Zunächst nur schriftl. Bewerbungen erbittet
Ed. von Wendorf-Mühlburg, Mielno
p. Modliszewo, pow. Gniezno.

Uebersetzer oder Uebersetzerin
zum 1. Juli d. Js. von größerem Büro in Poznań gesucht.
Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften unter
7816 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Ein tüchtiger Sattlergeselle
wird von **1 Lehrling**, der wirklich Lust hat
sofort gesucht; das Sattlerhandwerk
zu erlernen, wird von sofort eingestellt.
Adam Gerhardt, Sattlermeister, Gniezno.

Für Getreidegeschäft wird
perfekte Buchhalterin

die gleichzeitig Maschine schreibt per sofort gesucht. Off.
unter **E. F. 7789** an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Zuverlässiges, gesundes
besseres Mädchen

zu 1½-jährigem Knaben kann sich melden bei (7819)
Fran Hella Schubert, Grönowo b. Leszno.

1 Wagenjattler,
1 Kastenmacher,
1 Wagenlackierer
nur erste Kräfte,
sucht bei hohem Lohn
J. Martin, Gniezno.

Pfarrhaus sucht junges
Mädchen, evgl., zur Erle-
nung der Wirtschaft ohne
gegenwärtige Vergütung. Gefl.
Angeb. unt. **E. 7821** an die
Geschäftsst. d. Bl.

Stellengeinde
Junger, strebsamer
Bankbeamter,
gut ausgebildet, poln. Staatsb.
deutsch. Nat., gute poln. Sprach-
kenntnisse, sucht Stellung in
Bank, Handel oder Industrie,
auch in der Provinz. Gefl.
Ang. unt. **M. 7704** a. d.
Geschäftsst. d. Bl. erb.

Feldbeamter.
auf größerem oder mittlerem
Gute. Prima Zeugnisse zur
Hand. Offerten an **G. Wolff,**
Łódź, Radwańska 14 II.

Wirtschaftsbeamter
27 Jahre alt, auch des Polnischen mächtig, welcher schon selbst-
ständig gewirtschaftet hat, sucht andern. Stellung, evgl. auch als
Rechnungsführer auf größerem Gute. Gefl. Angebote
unter **7764** an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Suche für meinen Sohn,
16 Jahre alt, Reifezeugnis der Mittelschule Stellung als
Volontär
bei einer Forstverwaltung.
Kolendowicz, Poznań, Kopernika 3.

Ankäufer u. Verkäufer

Empfehlen, neu, zur An-
schaffung bei sofortiger Liefe-
rung folgende Romane:

**Lothar, Bekenntnis eines Her-
zensflavens, geb.**
Pietisch, Sidor & Co. Ein
Roman der Zivilisation, geb.
Pegold, Das rauhe Leben.
Roman eines Menschen.
Rittner, Die Brücke. Roman,
gebunden.
Schöndell, Nachspiel, gebund.
von **Sobellitz, D. rote Kaskgar,**
gebunden.

Posener Buchdruckerei
und Verlagsanstalt **L. A.**
Abteil. Verlagsbuchhandlung.
Poznań, Zwierzyniecka 6.

Herren-
Artifel!
Richtig sortiertes Lager. Preise
bekannt billig! **Sluchniski,**
Król i Dolezal, Poznań, ulica
8. Maja 4. (1716)

Zentrifugen
lanz
sind unübertroffen,
beliebt und bevor-
zugt in allen
Teilen der Welt!

Damenwäsche
von billiger bis zur Luxus-
ausführung, im ausgefeiltesten
schönen Sortiment. Preise
bekannt scharf. **Kalkuliert!**
Sluchniski, Król i Dolezal,
Poznań, ulica 8. Maja 4.

Borneher Salon:
1 Sofa mit Umbau und ge-
schliffener Spiegeltheke, des-
gleichen Schmuckschrank, zwei
Sessel, 1 Tisch, 2 Stühle u.
1 Teppich (3 x 4), sofort für
4 Millionen. **Sluchniski,**
Król i Dolezal, Poznań, ulica
8. Maja 4. (1717)

Damen-
Blusen
neu aufgenommen! Wunder-
bare Volle-Blusen, wirklich
ausfallend preiswert. Seiden-
trikotblusen, sehr elegant,
zu 36 Millionen. **Sluchniski,**
Król i Dolezal, Poznań, ulica
8. Maja 4. (1717)

Alle Familien-
Anzeigen
Verlobungen
Vermählungen
Geburten
Trauerfälle
im
Posener
Tageblatt
werden in der Stadt
Posen, sowie in der
ehemal. Provinz Posen
u. darüber hinaus, auch
im Deutschen Reich
gelesen.

Wohnungen
Ruhige, anständige Dame
mit 3-jähriger, gut erzogener
Tochter, sucht möglichst großes
möbl. resp. unmöbliertes
Zimmer auf längere Zeit,
bei hoher Bezahlung, spätestens
per 1. Juli. Off. unt. **F.**
7810 a. d. Geschäftsst. d. Bl.

Möbl. Zimmer zu ver-
mieten **ulica Lufajewicza**
Nr. 1, 3 Tr. links.
2 möblierte Zimmer
mit voller Pension, an gut-
situierte Herren per bald zu
vermieten. **Przerzeczka 7,**
3 Tr. links. Tel. 6966.

Spielplan des Großen Theaters.

Freitag. den 13. 6. 7½: „**Madame Pompadour**“,
Operette von Leo Fall. (Premiere, Abonne-
ment ungültig).
Sonnabend, den 14. 6. 7½: „**Tannhäuser**“,
Romantische Oper von Wagner. Gastspiel
M. Szwilski.
Sonntag, den 15. 6. 7½: „**Madame Pompadour**“,
Operette von Leo Fall.

(Nach Beginn der Vorstellungen wird in den Zuschauerraum
niemand mehr hineingelassen.)

2 Programme gleichzeitig, nur 3 Tage, von
Freitag, dem 13. bis Sonntag, den 15. d. Mts. einschließlich:
I. Die Blume auf dem Sumpf
6 aktiges Drama nach dem Roman von Marc
L. Herber. In den Hauptrollen:
Eva Francis, Jagne Castelain.
II. Ein Königreich f. ein Paar Hosen
Wer Biscot schon gesehen hat, der weiss was
seiner wartet.
Lachen, Lachen und nochmals Lachen!
Ein neues Orchester unter der Leitung von Kwiatkowski.
Teatr Pałacowy pl. Wolności 6.

Cirkus Proserpi
Waly Zygmunta Starego
Freitag u. Sonnabend auf
1 Billett eine Dame frei.
Sonntag 2 letzte
Abschiedsvorstellungen.
4 und 8½ Uhr.

20000 Zloty
zu noch zu vereinbarenden Bedingungen auf Güter auszu-
leihen. Gefl. Angeb. unt. **M. 7746** a. d. Geschäftsst. d. Bl.

Getreidemäher
Ernterechen
Mähmaschinenteile
Spezialität:
Mähmesser
(deutsches Fabrikat)
Deering, Mc. Cormick
Byth, Eckert
ständig auf Lager.
en gros en détail
Karl Koebornik
Rogożno Tel. 20

Verchiedenes
Geb. Dame, Blondine, mit
schönem, gemüthlichen Heim
(5 Zimmer), sehr häuslich u.
wirtschaftlich, sucht auf diesem
nicht mehr ungewohnten Wege
die Bekanntschaft eines geb.
Herrn (Witwer nicht ausge-
schlossen) in Briefwechsel zu
treten **zwecks späterer**
Heirat. Off. unt. **E. 7072**
a. d. Geschäftsst. d. Bl. erb.

Gebildeter junger Mann,
Mitte 20er, sucht gebildete,
junge Dame zwecks **geflügelter**
Verheirath. Spätere
Heirat
nicht ausgeschlossen. Offerten
mit Bild erbeten unter **7815**
an die Geschäftsstelle d. Blattes.
Bild w. a. Wunsch zurückgeleitet.

Wünsche für meine Schw.,
Gutsbesitzerin, evgl., vor-
nehme Erschein., tüchtig und
häuslich, mit schönem Aus-
sehen und Vermögen.

Heirat
mit gebildetem, gutsituiertem
Herrn mit vornehmer Gesin-
nung. Strenge Diskretion.
Angebote mit Bild unter
R. E. 7822 a. d. Geschäfts-
stelle d. Bl. erbeten.

Hebamme
Poznań, Centrum.
Damen finden liebevolle Auf-
nahme zur Entbindung. Dis-
krete Karterteilung. Persönliche
Anmeldungen: **Romana**
Szymanski 2, 1 Tr.
Herzliche Bitte!
Am Pfingst-Sonnabend hat
sich mein Sohn **Werner**, der
bei mir zu Besuch war, heim-
lich entfernt. Er ist 17 J. alt,
ungefähr 1,75 m groß, hat ge-
lbes Gesichtsfarbe, ist dunkelbl.
Seinen Weg wo er wahrscheinlich
nach Bromberg oder Danzig ge-
nommen haben. Alle, die mit
über den Verbleib des Sohnes
Auskunft geben können, bitte
ich, um sofortige telegraphische
Nachricht. Ich warne, meinem
Sohne etwas zu borger, da ich
für Schulden nicht aufkomme.
Wit. Wiczorek, Zimmer-
meister, Dobrzanka.

Kirchennachrichten.
Krenzische Kirche. Sonntag,
10: Konfirmation u. Abendm.
Gretlich.
St. Petri-Kirche (Evangel.
Antikongregation.) Son-
nabend, nachm. 6: Wochen-
schlußgottesdienst. Gaensisch.
Sonntag, 10: Gd. Kon-
firmation u. A. Derf. — 11½:
Kindergottesd. Derf.
St. Pauli-Kirche. Son-
ntag, 10: Konfirmation. D.
Staemmler. — 11½: B. u.
A. Derf. — Mittwoch, 8:
Bibelstunde. Derf. — Täglich 7½
Uhr kurze Morgenandacht.
Nordheim. Sonntag,
10: Konfirmation. B. u. A.
Stuhlmann.
Ev.-luth. Kirche, ulica
Ogrodowa 6 (früher Gartenstr.)
Freitag (heute), 8: Kirchen-
chor. — Sonntag, 10: Gd.
— 10½: In Kammerthal:
Pfingstfestg. Hoffmann. —
Montag, 8: Kirchenchor. —
Dienstag, 3½: Frauen-
und Jungfrauenverein. —
Donnerstag (geheh. Feier-
tag), Kirchenchor u. Gemein-
dausflug nach Rogożno. Ab-
fahrt 8.20 Uhr Hauptbahnhof.
Freitag, 5½: Kirchl.
Religionsunterricht.
St. Lukas-Kirche. Son-
ntag, 10: Konfirmation. B.
u. A. — 12: Gd. Richter.
Christuskirche. Son-
ntag, 10: Gd. Konfirmation.
Danach Gd. Rhode. —
Mittwoch, 8: Bibelstunde.

St. Matthäi-Kirche. Son-
ntag, 10: Gd. m. Einsegnung
der Konfirmanden. — 11½:
B. u. A. Brumma. —
Montag, 5: Frauenver-
sammlung. — Mittwoch,
7: Jungmädchenkreis. —
Freitag, 6: Bibelstunde. —
Wochentags: 7½: Mor-
genandacht.
Ev. Verein junger Männer.
Sonntag, Wanderung, f.
Anschlag. — Montag, 8:
Blasen. — Mittwoch, 7:
Stadtbesichtigung. — 8½:
Bibelbesprechung. — Don-
nerstag, Wanderung, siehe
Anschlag. — 8: Blasen. —
Sonnabend, 9: Wochen-
schluß-And.
Kapelle der Diakonissen-
anstalt. Sonnabend, abends
8: Wochenschlußgottesdienst.
Sarowj. — Sonntag, 10:
Gottesd. Derf.
Christliche Gemeinschaft.
(im Gemeindefaal d. Christus-
kirche Matejki 42). Son-
ntag 5½: Jugendbundes-
G. E. — 7: Evangelisation.
Freitag, 7½: Bibel-
besprechungsfunde. Jeder-
mann herzlich eingeladen.
Gemeinde gläubig ge-
taufte Christen (Baptisten),
ul. Przemyslowa (fr. Mar-
garetenstr.) 12. Sonntag,
10: Predigt. Dews. —
11½: Sonntagsschule. — 3:
poln. Predigt. — 4½: Predigt.
Dews. 6: Jugendb. Dien-
stag, 7½: Gesangsstunde.
Mittwoch, 8: Gebetsstunde.
Freitag, 7½: poln. Gebetsst.

Höhenwege.

Durch Beschluß unserer Landesynode ist der Konfirmationstermin von dem alten, vielen so lieben Palmsonntag, auf den Trinitatissonntag verlegt worden, um den veränderten Schulanfängsterminen Rechnung zu tragen. Früher fiel er vielfach zusammen mit dem Fest des Einzugs Jesu in Jerusalem. Jetzt liegt er auf dem Sonntag, der den Höhepunkt des Kirchenjahres bedeutet. Auch das spricht seine Sprache. Ueber Weihnachten und Ostern und Pfingsten ist das Kirchenjahr zu diesem Gipfel des Trinitätsfestes emporgestiegen. Die Liebe Gottes, des Vaters, die Gnade Jesu Christi und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sind in ihm zusammengefaßt. Wie erinnert das unsere Konfirmanden an alle Heilstaten des dreieinigen Gottes zu ihrer Erlösung! Und nun geht von dieser Höhe des Trinitätsfestes ihr Weg ins Leben. Soll er abwärts gehen, wie der Weg der Jünger, da sie vom Berg der Verklärung herabstiegen? Nimmermehr! Christenwege sind Höhenwege. Auf den Höhen stehen, zu denen Gottes Gnade führt, und von ihnen aus ins Leben schauen mit dem Glaubensblick, der alle Dinge im Lichte göttlicher Gedanken sieht, auf den Höhen wandern, auf denen die Seele in der Gemeinschaft ihres Gottes steht, wenn sie erlöst ist, hoch über allem Niedrigen, Gemeinen, nur Irdischen und Vergänglichem in den reinen Lüften der Nähe Gottes, in Heiligkeit und Lauterkeit, Freiheit und Reinheit, das sind Höhenwege der Christenheit, mögen sie auch manchmal von scharfen Höhenwinden umweht, mögen sie auch manchmal steil und schmal und einsam, sehr einsam sein. In der Nähe und Gemeinschaft des dreieinigen Gottes sind wir bewahrt vor dem Versinken in den Niederungen des Lebens, sind wir Höhenmenschen. Dann werden unsere Wege, wie immer und wohin immer sie gehen mögen, Höhenwege sein, bis sie führen zu den letzten Höhen, den ragenden Gipfeln der Ewigkeit — Himmeln geht unsere Bahn. Dann sind wir Wanderer zwischen zwei Welten, Menschen, die aus allen Erdenhöhen emporsteigen zu Himmels Höhen.

D. Blau-Posen.

Brief aus der Tschechoslowakei.

Von unserem ständigen — ng-Mitarbeiter.

Sturmjahren im Abgeordnetenhaus. — Die Arbeitsgemeinschaft zum Regierungsantritt bereit. — Die Koalitionskräfte und die Rückkehr Masaryks. — Kramarschs Aufforderung, die deutsche Industrie zu nationalisieren.

Das Prager Parlament, das nur mehr Gastspielvorstellungen gibt, um sozusagen sein Scheinleben neben der Pjetta zu betreiben, ist nunmehr zu einer kurzen Frühjahrsstagung zusammengetreten. Wie man bereits erfährt, sind es nur belanglose Vorlagen, die bei dieser Tagung erledigt werden sollen. In der Sitzung vom 27. Mai wurde zuerst der Handelsvertrag mit Litauen erledigt. Dann wurde ein Gesetz über den Schutz der Pflanzen angenommen, dessen gute Seiten auch von den deutschen Abgeordneten anerkannt wurden, nur wehrten sich die Abgeordneten des Bundes der Landwirte gegen den Polizeigeist, der auch dieses Gesetz verunstaltet. „Es geht nicht an, hinter jeden Landmann einen Fendel zu stellen.“ Sodann kamen Auslieferungsangelegenheiten zur Beratung, und zwar Auslieferungsbegehren gegen den Abg. Sahnreich und den Abg. Sahn. Bei dieser Gelegenheit kam es zu wütenden Vorfällen, wie sie das Prager Parlament schon seit geraumer Zeit nicht mehr erlebt hatte. Abg. Sahnreich verwies darauf, daß er sich gar nicht verteidigen wolle, da offensichtlich die Absicht vorliege, ein Exempel zu statuieren. Er frage nur, ob noch eine Immunität besteht oder nicht. Es geht aber nicht an, jedem Auslieferungsbegehren gegen oppositionelle Abgeordnete nachzugeben, dagegen Abgeordnete der Regierungsparteien grundsätzlich nicht auszuliefern. Er machte dem Referenten Dhl den Vorwurf, dieser habe in die Gerichtsakten überhaupt nicht Einsicht genommen. Dhl verwahrte sich gegen diesen Vorwurf und erklärte, der Immunitätsausschuß beantrage die Auslieferung des Abg. Sahnreich, weil dieser die Tschechen Mäurer genannt habe, wenn der alte Kaiser — gemeint sei Kaiser Franz Josef — wieder auferstehen werde, so werde er alle deutschen Stämme vereinen. Diese Äußerung verstoße gegen das Schutzgesetz, weil dieser Ausspruch eine Restauration der Habsburger beinhalte. Dieser kaiserliche Ausspruch löste auf den deutschen Bänken ein heftiges Gelächter aus. Man rief dem Abg. Dhl zu, ob er

denn nicht wisse, da er doch Dichter sei, daß es sich um eine Anspielung auf die Sage von Kaiser Karl im Untersberg oder auf die über Barbarossa im Kyffhäuser handle. Abg. Dhl wurde immer nervöser und schrie auf die deutschen Abgeordneten: „Ihr benehmt Euch wie wilde Tiere!“ Darauf attackierten ihn die deutschen Abgeordneten und verlangten den Ordnungsruf. Es wäre beinahe zu einem Handgemenge gekommen. Dem Abg. Dhl wurde zwar der Ordnungsruf erteilt, gegen Abg. Sahnreich jedoch die Auslieferung beschloffen. Obwohl das Abstimmungsergebnis nicht klar war, da die Bänke der Koalitionsparteien schwach besetzt waren, wurde vom Vizepräsidenten des Hauses die namentliche Abstimmung abgelehnt. Auch die Auslieferung Sahnreichs wurde beschloffen, und zwar wegen Verleumdung der Staatsflagge, da dieser kommunistische Abgeordnete zum Gedächtnis an die Spiritusaffäre auf die Ministerbank eine Spiritusflasche gestellt hatte, deren Kork mit einer blau-weiß-roten Fahne geschmückt war. Darin soll das Verbrechen der Verleumdung der Staatsflagge erblickt werden. Die Kommunisten brachen dabei in Schmähsprüche gegen die tschechischen Sozialdemokraten aus, die sie Senfenschnitte der Bourgeoisie nannten. Diese beiden Fälle sind nicht so sehr wegen der Verleumdung, als wegen der Sache selbst bedeutungsvoll, da es sich zeigt, daß es eine Immunität der oppositionellen Abgeordneten überhaupt nicht mehr gibt.

Immer wieder taucht die Frage auf, welche Bahnen die Politik der deutschen Arbeitsgemeinschaft eigentlich einschlagen wird. Programmatisch hat sich die deutsche Arbeitsgemeinschaft auf den Kampf um die Selbstverwaltung festgelegt. Es war aber ein offenes Geheimnis, daß es innerhalb der Arbeitsgemeinschaft einen rechten Flügel gibt, der dahin seine Bemühungen lenkt, eine Verständigung mit den Tschechen herbeizuführen und so den Weg für deutsche Vertreter in die Regierung zu ebnen. Da aber ein Teil der Anhänger der Arbeitsgemeinschaft durchwegs radikal gesinnt ist, hat sich dieselbe bisher in dieser Richtung nicht offen ausgesprochen. Um so mehr Beachtung verdient ein Ausspruch eines der geistigen Führer der Arbeitsgemeinschaft, des Senators Mahr-Sarting von der Christlichsozialen Partei, der erklärte, auf den Vorwurf, daß die Arbeitsgemeinschaft nach der Regierung strebe, antworte er: „Ich bin ehrlich genug, zu behaupten, daß diese wirklich danach strebt und ich gehe noch weiter und behaupte, daß es ihre Pflicht ist.“ Damit ist zum ersten Mal mit bemerkenswertem Freimut festgestellt, daß die Arbeitsgemeinschaft bereit ist, an einer ewigen Regierungsbildung mitzuwirken. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden, sofern die deutschen Minister auch nur annähernd instand wären, das Los der Sudetendeutschen zu verbessern. Sollten jedoch die deutschen Minister nur eine Staffage abgeben, um das Ausland über die wahren Verhältnisse hier zu täuschen, ohne die geringste Möglichkeit zu haben, deutsche Forderungen durchzusetzen, dann allerdings würde sich die sudetendeutsche Bevölkerung mit der Gnade, Minister stellen zu dürfen, nicht einverstanden erklären. Augenblicklich besteht jedoch keine Möglichkeit, daß deutsche Minister sich bewähren, da die herrschenden Kreise hierzulande bisher gar nicht daran denken, die Deutschen in der Regierungssache zu begünstigen, sondern viel lieber Präsident Masaryk aus Stühlen nach Prag bemühen, auf daß er wieder die Koalition ins Gleichgewicht bringe, die insbesondere wegen des Streites um die Nachfolgerschaft nach ihm allzu stark aus den Schranken geraten ist.

In letzter Zeit wollten die Gerüchte nicht verstummen, daß man an eine Restrukturierung der Regierung denke und daß einige Minister von ihrem Urlaub nicht mehr zurückkehren werden. Es läßt sich natürlich nicht sagen, was daran Wahres ist. Die tschechischen Blätter, die vollgeköpft sind mit persönlichen Eifersüchteleien, bringen immer wieder solche Gerüchte auf, sei es auch nur zu dem Zweck, um die auf ihren Posten lebenden Minister zu beunruhigen. Sicher ist, daß sich insbesondere Karl Kramarsch gerne wieder in einer Regierung sehen würde, und zwar träumt er von einer Nachfolgerschaft in dem Ressort seines verstorbenen Parteigenossen Masaryk.

Wohl um sich gewissen tschechischen Kreisen, insbesondere der tschechischen Industrie und der tschechischen Finanzwelt zu empfehlen, hat Karl Kramarsch auf der Tagung des Vereins tschechischer Kapitalindustrieller erklärt: „Man überfah, daß wir kapitalistisch nicht allmächtig sind, daß große Unternehmungen fremdem Kapital gehören. Für den Staat ist es eine unbedingte Lebensfrage, die großen Industrieunternehmungen in der Hand zu haben. Der Staat braucht Unternehmungen, die ihm treu und ehrlich dienen und unbedingt loyal sind.“ Selbstverständlich gibt ein Kramarsch gleich das Rezept, wie eine solche Politik durchgeführt werden kann. „Die großen Unternehmungen dieser nicht verlässlichen Art fordern geradezu zur Verstaatlichung heraus. Es ist mir gleichgültig, ob ich deswegen als Chaburini angesehen werde. Ich nenne sogar Namen: Die Witzkowitz Werke mit ihrer Germanisierungspolitik rufen nach Verstaatlichung. Gruben und Hütten sind von einer derartigen Kardinalbedeutung für den Staat, daß sie nur in verlässliche und lokale Hände gehören.“ Was hier Karl Kramarsch predigt, ist natürlich nichts anderes, als ganz gemeiner Raub, ein Sichhinwegsetzen über alle Bestimmungen des Strafrechts und Zivilrechts zum Schutze des Privateigentums.

nicht besetzt. Gehen Sie zum Intendanten, wenn Sie durchaus nicht Ruhe geben wollen, und ich wünsche Ihnen viel Glück.“

Während zog er sich den Mantel an.

„Sie sucht doch nur Streit“, sagte Dr. May ganz laut.

Die Budweis fuhr herum. „Mit Ihnen ganz gewiß nicht“, rief sie giftig.

„Sie würden auch den Kürzeren ziehen“, war die Antwort. Sie warf ihre Pelzboa mit großer verächtlicher Gebärde um ihren Hals.

„Wenn es an diesem Theater noch nach Recht ginge, dann könnte ich mir die Szene ersparen“, sagte sie mit hochrotem Kopf. „Aber man weiß ja, wie es hier zugeht. Die Schmiergelber fließen in Strömen.“

Die Herren brachen in ein schallendes Gelächter aus. Von den Theaterarbeitern steckten einige neugierig den Kopf herein.

„Zuwohl, fließen in Strömen. Ich kann nicht in den teuersten Pelzen und in den schönsten Autos zur Probe fahren; ich kann mir meine Kostime nicht selber bezahlen oder die Rechnungen anderen ins Haus schicken lassen; ich kann nicht Himmel und Erde für Reklame für mich in Bewegung setzen. Ich kann nicht für die Pensionskasse und den Bühnenklub und für was weiß ich alles Unsummen stiften lassen. Ich habe fünf Kinder zu Hause durchzubringen. Aber danach fragt man hier nicht. Hier läuft man nur dem Gelde nach, und die Kunst kann sehen, wie sie fertig wird. Ich und meine fünf Kinder.“

„Was haben Ihre Privatangelegenheiten mit der Kunst zu tun?“ schrie der Kapellmeister.

„Das müssen Sie Fräulein Dollf und nicht mich fragen“, schrie sie zurück.

Der Bassist trat an die zitternde Person heran und klopfte ihr auf die Schulter.

„Miege, beruhige Dich“, begütigte er drollig.

Marianne war bleich geworden. Sie zog den Schleier über ihr Gesicht und streifte sich die Handschuhe über.

„Nennen Sie“, sagte sie zu Dr. May, „es ist ekelhaft.“

Sie wandte sich zum Gehen.

Aus Stadt und Land.

Posen, den 13. Juni.

Eine irrige Auffassung.

Das neue polnische Mieterrechtsgesetz bestimmt in seinem Artikel 30, daß Ausländer den Schutz des Gesetzes nur dann genießen, wenn in ihrem Lande polnische Staatsbürger in dieser Beziehung der einheimischen Bevölkerung gleichgestellt sind. Verschiedene Posener Hausbesitzer hatten nun, irrgeliebt durch eine irrtümliche Auskunft von maßgeblicher Stelle, angenommen, daß polnische Staatsbürger in Deutschland den Schutz des deutschen Mieterrechtsgesetzes nicht genießen, und hatten von ihren deutschen Mietern, Reichsdeutschen bzw. Optanten, die volle Friedensmiete gefordert. Diese Forderung ist nicht berechtigt, da das deutsche Mieterrechtsgesetz eine Ausnahme polnischer Staatsbürger vom deutschen Mieterrecht nicht kennt. Infolgedessen unterliegen auch die Reichsdeutschen in Polen dem polnischen Mieterrechtsgesetz.

Maßnahmen gegen die Kiefernneulente.

Da der im vergangenen Jahre im nordwestlichen Teile unseres Gebietes verheerende Fraß der Kiefernneulente auch noch in diesem Jahre — infolge weiterer Ausdehnung — als leider sehr gefährdend bezeichnet werden kann, wird auf folgende wichtigste Arten der Bekämpfung dieser Raupenplage hingewiesen.

Besondere Vorteile bieten Raupengraben dann, wenn der Fraß noch auf eine kleinere Fläche beschränkt, auf dieser aber stark und nahezu kahlschlag ist. Durch diese Isolierungsgräben sucht man das Überfließen der Raupen in anstehende Bestände zu hindern, wobei selbstverständlich der Kronenschlag ununterbrochen sein muß. Gleichzeitig dienen aber diese Gräben, die auch im Innern der befallenen Bestände angelegt werden können, zum Fangen der wandernden, nach neuen Fraßobjekten suchenden Raupen. Die Gräben müssen mindestens 30 Zentimeter tief mit glatt und steil abgetriebenen Wänden zur Anlage gelangen, und es sind auf der Grabensohle in etwa 2 bis 3 Meter Entfernung Janglöcher anzulegen, in welche letzteren die Raupen durch Überqueren getötet werden.

Die Anwendung der Raupengraben hat nur den einen Nachteil, daß gleichzeitig auch die Feinde der Raupen, wie zum Beispiel die Laufkäfer (Carabus), die Kletterläufer (Calosoma sycophanta) und (inquisitor), sowie Winkläufer (Clerus) u. a. m. mitgefangen werden. Diese mühen daher nach Möglichkeit aus den Gräben wieder befreit werden.

In Stelle der kostspieligeren Gräben kann man auch Beimgangen in Anwendung bringen, indem man enttündete Nadelholzstangen am Boden befestigt und deren Oberseite mit Leim bestreicht. Auch mit Leim bestrichene, senkrecht aufgestellte geringwertige Bretter (Schwarzen) haben schon hierbei Verwendung gefunden.

Ferner wirkt man die Raupen durch Anprallen (das natürlich nur in jüngeren Stangenholzern anwendbar ist) zum Zweck des Sammelns herab. Mit der Art oder einer hölzernen Keule führt man einige kräftige Schläge gegen die Stange, zur Schonung derselben am liebsten auf einen Aststummel oder mit umwundenem Aststücken, und sammelt auf diese Weise namentlich frühmorgens oder bei kühlem Wetter, weil die Raupen dann minder fest sitzen. Unterlegen von Tüchern ist vorteilhaft, bei einem Bodenüberzug von Beerenkraut usw. zum Auffinden der Raupen unentbehrlich. Auch das Aufschütten grünen Reisig längs des Bestandesrandes, um die wandernden und an dem Reisig fressenden Raupen bis zum Abkammeln und Töten festzuhalten, hat Anwendung gefunden.

Eine genaue Untersuchung der Puppen der Kiefernneule im Frühjahr d. J. ergab die Feststellung, daß diese mindestens zu zwei Dritteln mit Nahrungsmitteln besetzt waren und neben ihnen eine beträchtliche Anzahl von Tachinen in der Bodenstreu gefunden wurden, so daß mit einem geringeren Fraß als im vergangenen Jahre gegenwärtig gerechnet werden kann und im Jahre 1925 das Ende dieses starken Eulenfraßes zu erwarten ist. In vielen Fällen konnte auch dementsprechend mancher das starke Vorhandensein von Schlupfwespen und Raupenfaltern (Tachinen) ersichtlichweise festgestellt werden. Die Larven der Schlupfwespen schwarzten auf den Raupen und bringen diese zum Absterben.

Noch wichtiger als die Schlupfwespen sind die Tachinen im Kampfe gegen die Eulenraupen. Diese legen ihre Eier an die Raupen. Die auskriechenden Maden bohren sich ins Innere der Raupe, von deren Säften lebend. Die ausgewachsene Tachinlarve bohrt sich durch die Haut der Eulenraupe heraus, läßt sich zu Boden fallen und verpuppt sich in ein dunkelbraunes, geringeltes Könnchen, aus dem dann nach kurzer Ruhe die Fliege erspringt. Da die Vermehrung der Raupenfaltern ungeheuer ist, so ist die

Aber die Budweis holte sie mit ein paar großen Schritten ein und vertrat ihr den Weg.

„Ekelhaft — ekelhaft“, freischte sie, „wissen Sie, was ekelhaft ist? Ekelhaft ist, wenn man einer älteren, erfahrenen Kollegin die Rollen abjagt. Ekelhaft ist, wenn man sich den reichsten Mann der Stadt zum Geliebten aussucht, mit seinem Gelde Karriere macht und die Millionärin spielt. Ekelhaft ist, wenn man sich dann einen Freund nimmt, der gegen den Liebhaber Skandal- und Hekatitel schreibt. Ekelhaft ist, wenn man auch noch einen schrecklichen Unglücksfall zur Reklame und zum Profit für sich ausschaltet und dabei noch die Bekanntheit anderer reicher Männer sucht; das ist ekelhaft, so ekelhaft, daß ich davor ausspucke.“

Marianne stand wie angeschmiebet. Hinter ihrem dichten Schleier brannten ihre Augen unnatürlich groß und heiß.

„Sie ist wahnsinnig“, sagte sie nur.

„Wahnsinnig?“ gellte es durch den halbdunklen Raum. Dann kam ein schrilles, trillerndes Lachen. „Recht fertigen Sie sich doch, beweisen Sie mir das Gegenteil. Ich bin so wenig wahnsinnig wie Sie anständig.“

Die plötzliche Stille nach dem Lärm war unheimlich. Marianne rührte sich um keinen Zoll. Sie öffnete zweimal den Mund, um zu sprechen, aber die Zunge schlenkerte nicht zu gehorchen. Dann sagte sie mit einer Stimme, die klar und hart wie Diamant klang und bis in die fernsten Ecken drang:

„Was die Rolle anbelangt, so stelle ich sie Ihnen zur Verfügung. Für alles andere behalte ich mir weitere Schritte vor. Sie werden sich zu verantworten haben.“

Sie preßte ihren Mantel fest zusammen, als wollte sie jede Berührung mit etwas Schmutzigem verhüten, und ging hinaus.

Die Budweis schrie noch etwas und bekam einen regelrechten Theaterohnmachtsanfall. Der Kapellmeister und der Bassist beschäftigten sich um sie. Ein paar Theaterarbeiter liefen hin und her. Man machte Licht.

(Fortsetzung folgt.)

Amerik. Copyright by Carl Duncker, Berlin W. 62.

Das goldene Netz.

Roman von Otto Lothar Niemasch.

(39. Fortsetzung.) (Nachdruck unterlag.)

Man wollte der Budweis nicht wehe tun. Die meisten fürchteten sich auch vor ihr.

„Die Kritiken waren aber mäßig“, meinte der Kapellmeister vorsichtig.

„Die Kritiken! Wer gibt darauf etwas. Die Kritik ist nie unparteiisch. Gerechtfertigt ist nur das Publikum.“

„Ach herrje“, sagte der Bassist, „nu guck mal an, Miege, das ist ganz neu.“

„Ich kenne es nicht anders“, beharrte sie, „gegen mich ist es immer gerecht gewesen.“

„Stimmt“, sagte Dr. May. „Darum war das Theater gestern auch so leer.“

„Das ist eine Ihrer gewöhnlichen Unverschämtheiten, rief sie und geriet mehr und mehr in Hitze. „Aber die fallen auf Ihre schlechte Kinderstube zurück und treffen mich nicht, denn ich bin eine Dame.“

„Sie sagen das so oft und so ernst“, sagte Dr. May, und verbeugte sich ironisch, „daß ich es glauben muß.“

Sie mußte nichts zu antworten und stieß wieder auf den Kapellmeister los, der nervös von einem Bein auf andere trat. „Der geistige Abend hat mich wieder davon überzeugt“, fuhr sie erregt fort, „daß mir Unrecht geschehen ist. Die Hauptrolle in der neuen Oper kam mir zu. Es ist mein ureigenstes Recht.“

Der Kapellmeister hob die langen Arme hoch in die Luft.

„Um Gotteswillen, fangen Sie mir bloß nicht damit wieder an. Ich danke meinem Schöpfer, daß wir mit diesem Monstrum von Welt endlich auf den Weg gekommen sind. Was kommen Sie mir wieder damit! Ich habe die Rollen

gegenwärtige Beihilfe derselben bei der Bekämpfung des Raupenfraßes sehr hoch anzuschlagen.

Da der Fraß der Kiefernraupen bei uns bereits eine sehr große Ausdehnung erlangt hat und schon das zweite Jahr dauert, ist es zu hoffen, daß in diesem Jahre eventl. eine Erkrankung der Raupen durch den Pilz Empusa ulicae eintritt. In diesem Falle würden voraussichtlich die Raupen eines ganzen Fraßgebietes innerhalb kurzer Zeit absterben. Die absterbenden Raupen sitzen, meist wipfelnd, auf den Nadeln, mit den hinteren Beinpaaren sich festklammernd, den vorderen Körper abbiegend. Nach dem Absterben werden sie ganz steif und sehen aus, wie mit gelbgrünem Mehl bestäubt. Großer Eulensfraß ist durch diese Erkrankung schon wiederholt rasch beendet worden, es empfiehlt sich daher, hierauf besonderes Augenmerk zu richten!

In vielen ungünstigen Wäldungen ist die Eulensraupe so massenhaft aufgetreten, daß zahlreiche Bestände infolge des starken Licht- bzw. Nadelverlustes zum Abtrieb gelangen müssen. Ferner wird man in zahlreichen anderen Beständen mit einem Bestandsverlust von mindestens 20 bis 30 Prozent und darüber rechnen können, so daß in den von der Eulensraupe stärker befallenen Forsten eine vollkommene Änderung der Wirtschaftsmassnahmen innerhalb der nächsten Jahre eintreten wird. Auch tritt leider als Sekundärerkrankung des Raupenfraßes der Waldgärtner (hylesinus piniperda) bereits in beachtlichem Maße auf, so daß das rechtzeitige, jetzt noch sofort vorzunehmende Entrinden der befallenen Stämme dringend notwendig wird! Nach Beendigung des diesjährigen Fraßes im Juli-August wird man ein ungefähres Bild darüber erlangen können, inwieweit die bisher gültigen Betriebspläne noch aufrecht zu erhalten sind, oder ob infolge der eingetretenen Katastrophe Fortbetriebsrevisionen empfehlenswert bzw. notwendig werden. Infolge der bei uns eingeführten Staatsaufsicht über die Forstwirtschaft werden solche Revisionen voraussichtlich in den am stärksten von der Raupe befallenen Forsten zur Durchführung gelangen müssen, da teilweise ein erheblicher Eingriff in das Holzvorratskapital, durch Abtrieb der in erster Reihe kahlgeschlagenen Kiefernstangenhölzern, erforderlich sein wird.

Forstrat Baron v. Holten.

Ein Banknotendiebstahl großen Stils.

Über einen in Warschau entdeckten Banknotendiebstahl großen Stils läßt sich der „Dziennik Bydgoski“ aus Warschau vom 10. d. Mts. folgendes melden:

Am Sonntag verbreitete sich in Warschau die sensationelle Nachricht über die Auffindung eines Milliardenchatztes in den Kanalisationsröhren des Hauses ul. Plo 7. Die Sache stellt sich folgendermaßen dar: Seit einigen Wochen war in der Kanalisation dieses Hauses etwas nicht in Ordnung, und alle Ausbesserungen nützen nichts. Vorgesetzt bestellte nun der Wirt des genannten Hauses im Kanalisationsbureau Arbeiter, die zu einer gründlichen Ausbesserung schritten. Einer dieser Arbeiter legte die Kanalisationsröhre auf dem Gasse bloß, ließ eine Sonde hinunter und brachte mit dieser aus dem Rohr ein Bündel Papiere heraus, die bei näherem Zusehen sich als große Bogen Zehnmillionenbanknoten herausstellten. Man begann weiter zu graben, und nach kurzer Zeit fand man ein zweites Bündel, das ebenfalls Zehnmillionenbanknoten enthielt. In kurzer Zeit erschienen die Polizei, die Finanzbehörden und der Direktor der Graphischen Anlagen. Sofort wurde auf Grund der Untersuchung der Urheber des Diebstahls entdeckt. Es ist dies ein gewisser Alexander Miklarsz, der in den staatlichen graphischen Anlagen Wächter ist und in dem genannten Hause wohnt. Da Miklarsz nicht zu Hause war, blieb einer der Beamten in der Wohnung, um ihn abzuwarten. Erst um 5 Uhr kam Miklarsz nach Hause, und zwar betrunken. Auf entsprechende Fragen des Beamten wurde Miklarsz sofort nüchtern und bekannte sich zum Diebstahl. Er hat im April ein Ries Zehnmillionenbanknoten, d. h. 50 Milliarden Mark gestohlen. Davon hat er bereits 35 Millionen verloren (!) und den Rest hat er aus Sorge, es könnte der Diebstahl herauskommen, in den Kanal geworfen. Die weitere Untersuchung ergab, daß der Hauptmacher bei diesem Diebstahl und derjenige, der die gestohlenen Banknoten in den Verkehr gebracht hat, ein gewisser Karl Bawarski war, den man gleichzeitig mit seiner Geliebten im Wiener Hotel auffand.

Ein verfrühtes Gerücht. Durch einen Teil der Presse geht die Mitteilung von einer angeblichen Änderung der Invaliditätsbeiträge in dem Sinne, daß diese Änderung bereits erfolgt sei. Diese Angabe ist nicht richtig und mithin irreführend. Nach unseren Grunduntersuchungen bei der zuständigen Stelle, der Landesversicherungsanstalt, ist bisher von dieser Änderung noch nichts bekannt. Als zweifellos sicher ist jedoch anzunehmen, daß in aller nächster Zeit eine Änderung der Einkommensklassen, wie auch der Invaliditätsmarkenätze, keineswegs aber eine Herabsetzung der Leistungen, und zwar mit Gültigkeit vom 1. Mai d. J., ab in Kraft treten wird. Selbstverständlich werden

wir unseren Lesern rechtzeitig Kenntnis geben, sobald die Änderung in Kraft getreten ist.

X Verkauf von Kleingalanteriekunstwerken auf den Posener Wochenmärkten. Vom Starostwo Grodzkie erhalten wir folgende Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung: Im Amtsblatt der Wojewodschaft vom 31. Mai d. J. (Nr. 22) ist eine Polizeiverordnung des Starostwo Grodzkie vom 1. Mai d. J. erschienen, nach der auf den Posener Märkten auch Kleingalanteriekunstwerke verkauft werden dürfen, aber nur von Personen, die eine besondere Genehmigung des Starostwo Grodzkie erlangen. Solche Genehmigungen werden auf schriftliche, entsprechend begründete Anträge solcher Personen erteilt, die in Posen ihren ständigen Wohnsitz haben und sich in wirklich schwieriger materieller Lage befinden in erster Linie an Kranke, Alte, Witwen und Invaliden.

X Deutsche Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene in Polen. Die deutsche Rentenüberweisung für Mai verschiebt sich infolge Änderung der Geldwährung in Polen, so daß die Auszahlung sich verzögern wird. Außerdem haben noch nicht alle Rentenempfänger die ihnen zugewiesenen Lebensbeihilfen an die zuständigen deutschen Konsulate oder das Versorgungsamt Schneidemühl eingehandelt. Dies hat umgehend zu geschehen, da sonst die Rentenzahlungen spätestens Ende Juni eingestellt werden müssen.

X Die Zahlung der deutschen Kriegsteilnehmerbeihilfen (Veteranenbeihilfen) an die im Auslande, d. h. also auch in der Republik Polen wohnenden Empfänger wird demnächst, mit Wirkung vom 1. Januar 1924 an, wieder aufgenommen werden. Die Beihilfe wird 6 Goldmark monatlich betragen. Die Zahlung wird von den deutschen einheimischen Kassen (in Preußen: Regierungskassentassen) unmittelbar an die Empfängerberechtigten bewerkstelligt werden. Nur in Ausnahmefällen, wo eine Geldüberweisung mit Schwierigkeiten verbunden ist und durch einen Bevollmächtigten in Deutschland oder auf anderem Wege nicht möglich ist, wird eine Zahlungsvermittlung des deutschen Konsulats eintreten können.

X Die Kontrolle trigonometrischer Steine. Das Starostwo Grodzkie bittet uns, folgendes mitzuteilen: Es kommt ziemlich oft vor, daß insbesondere Besitzer von Grundstücken, auf denen trigonometrische Steine gesetzt sind, den zur Kontrolle beordneten Beamten nicht nur nicht behilflich sein wollen, sondern ihnen auch manchmal den Zugang zu diesen Zeichen verweigern. Da das Recht freien Zutritts zu den trigonometrischen Zeichen im Abschnitt 1 des § 1 des Gesetzes vom 7. Oktober 1865 über die Anlage und Erhaltung trigonometrischer Steine zugesichert ist, wird darauf hingewiesen, daß auf Grund des angeführten Gesetzes die Besitzer bzw. Pächter von Grundstücken verpflichtet sind, den Beamten den Zutritt zu den Steinen zwecks Verrichtung ihrer Pflichten zu gestatten und ihnen weitgehendst behilflich zu sein.

Wer darf nach Amerika auswandern? Die neue amerikanische Auswandererverordnung für alle Länder des Auswandererkontingents auf 2 Prozent der Zahl der Bürger des betreffenden Landes stellt, die im Jahre 1890 in Amerika eingewandert ist. In keinem Falle aber darf die Zahl der Einwanderer die Zahl der im Jahre 1890 eingewanderten nicht überschreiten. Demnach beträgt die zulässige Quote der Einwanderer 9000 Mann, nicht aber, wie von verschiedenen Blättern angegeben wurde, 28 000. Die Auswanderung darf monatlich 10 Prozent des gesamten Kontingents nicht überschreiten. Demnach sind monatlich insgesamt nur 900 Auswanderer zulässig. Der Bill unterliegen nicht Regierungsbeamte, Touristen, Kaufleute, die in Handelsangelegenheiten oder zu Erholungszwecken reisen, Frauen und Kinder amerikanischer Bürger, ebenso Auswanderer und Studenten im Alter von über 15 Jahren, Geistliche und Professoren. Von den zugelassenen Auswanderern haben den Vorzug Kinder amerikanischer Bürger, Berufslandwirte, Frauen, sowie Kinder im Alter von noch nicht 16 Jahren. Jeder Auswanderer muß im Besitz eines sogenannten Auswandererzeugnisses sein, das am Orte des Auftrags ausgestellt und vier Monate gültig ist. Vorzugsrechte können durch das Labour-Departement erteilt werden, wobei das Gesuch von Verwandten in Amerika eingereicht werden muß.

X Todesfall. Gestorben ist vorgestern früh im 63. Lebensjahre das Vorstandsmitglied der hiesigen Krankenkasse Fryderyk Wicz. Vor der Eingemeindung war der Verstorbene lange Jahre Gemeindevorsteher von Jerski. Nach der Eingemeindung versuchte er auf ein städtisches Amt, nahm eine Abfindungssumme und betätigte sich dann als Generalagent. Nach der Umwälzung trat er als Vorstandsmitglied in die hiesige Krankenkasse ein.

X Die Kornblume blüht, diese prächtige Blume, die wohl eines jeden Auge und Herz erfreut, der sich in den rauhen Tagen des Lebens Sinn und Wärme für höhere Genüsse gewahrt hat. Kein Wunder, daß die Kornblume sehr begehrt ist, bei Erwachsenen wie bei Kindern. Nur darf diese Vorliebe für das liebe Väglein nicht dahin

ausarten, daß ganze Roggenfelder verwüdet werden, nur um in den Besitz der Blumen zu gelangen. Wer jetzt einen Spaziergang durch das Weichbild Posens macht, kann wieder beobachten, wie die Kornblumenpflücker auf den Roggenfeldern gehaust und ungemessene Werte vernichtet haben. Aufgabe der Schule ist es, die Kinder auf das Straßfällige ihrer Handlungsweise beim Pflücken von Kornblumen hinzuweisen; Erwachsene können nicht anders, als durch gerichtliche Bestrafung für ihren groben Unfug belohnt werden.

X Der Tag des heiligen Antonius ist der heutige Freitag. Mithin haben alle Anteil, gemäß der hier immer weiter um sich greifenden Sitte, richtiger schon Unsitte, Anspruch auf ein mehr oder minder gerauschvolles Namenstagsständchen. Da der Name Anton hier sehr gebräuchlich ist, konnten die „Kapellen“ bei weitem nicht allen an sie gestellten Ansprüchen genügen.

X Bianki. Das Fest des Kränzwerfens auf der Warthe, wird auch in diesem Jahre am 23. Juni abends in bekannter Weise stattfinden. Die Veranstaltung ruht in den Händen des Klubs „Tryton“.

Der Deutsche Theaterverein verhandelt augenblicklich mit der Deutschen Bühne in Bromberg über ein einmaliges Gastspiel derselben in Posen. Voraussichtlich wird Hans Müller's Schauspiel: „Der Schöpfer“ zur Aufführung gelangen und mit Rücksicht auf die im Evangelischen Vereinshaus stattfindende Handwerksausstellung, entgegen den sonstigen Gewohnheit des Vereins, auf Sonnabend, den 21. Juni, gelegt. Näheres wird noch bekanntgegeben.

X Kantvorträge. Der siebente und vorletzte Kantvortrag des Superintendenten K. H. de findet, Montag, 16. Juni, abends 8 Uhr im Konfirmantenkloster der Paulikirche statt.

X Der Deutsche Naturwissenschaftliche Verein unternimmt übermorgen, Sonntag, 15. Juni, einen Ausflug zum Gerhart bei Gleditsch. Abfahrt nach Popowichow 7.35 vormittags, Rückkehr 8.30 abends. Gäste sind willkommen.

Posener Wochenmarktpreise. Auf dem heutigen Freitagswochenmarkt war Landbutter in großen Massen angeboten; man zahlte für das Pfd. 2.200 000—2.700 000 Mk., für die Mandel Eier 2.100 000 Mk., das Pfd. Weizen 500 000—800 000 Mk., Kartoffeln 80 000 Mk., Haberbar 400 000 Mk., Spinat, nur sehr spärlich angeboten, 800 000 Mk., für den Kopf Salat, der sehr reichlich vorhanden war, 200 000 Mk., für das Pfd. Suppenpargel 1.250 000 Mk., bessere Äpfel 1/2 Millionen, Äpfeln 1.300 000 Mk., Schweinefleisch 1.100 000 Mk., Kalbfleisch 1 Million, Speck 1.200 000 Mk., Wurst 1 1/2—2 Millionen, ein Subn 5 Millionen, eine Zitrone 170 000 Mk., eine Apfelsine 300 000 Mk., einen Hering 250 000 Mk.

X Festnahme von Taschendieben. Festgenommen wurde gestern wieder ein bekannter Taschendieb Otto Gisel aus Lodz, als er auf dem Hauptbahnhofe einem Manne aus Golenischin, Kreis Opatowitz, die Taschenuhr aus der Tasche ziehen wollte. Gleichfalls beim Taschendiebstahl überfaßt wurde gestern auf dem Plac Sw. Arzyski (fr. Petriplatz) Kajimierz Lufajewski, als er einem Herrn eine Taschenuhr „ziehen“ wollte.

X Diebstahl. Gestohlen wurden: in der ul. Bosa 48 (fr. Bassestraße) ein Josef Mieloch die ganze Wohnungseinrichtung im Werte von einer Million, sie wurde in Wilda aufgefunden; im Park von Malta ein 8 Meter langer eiserner Träger im Werte von 800 Millionen; der Dieb wurde in dem Arbeiter Josef Wozniakowski erwischt; aus der Grotta 8 (fr. Grabenstraße) ein Gemmstein und ein Damentaschenschloß im Werte von 355 Millionen; in der ul. Sirzeleka 12 (fr. Schützenstraße) aus einem verschlossenen Korb 4 Damenhemden, 2 Nachjaden, Unterwäsche usw. für 200 Millionen.

X Polizeilich festgenommen wurden gestern 8 Betrunkene, eine Dirne, 3 Personen wegen Unbetheiligung, 4 Diebe, 2 gesuchte Personen und ein Defektuer.

X Birnbaum, 12. Juni. Einen Jagdunfall erlitt der Bürgermeister Tomaszewski von hier, indem beim Abschießen des Gewehrs der Kugelauf aus unbekannter Ursache platzte und ihn an der linken Hand so schwer verletzte, daß er in ein Posener Krankenhaus übergeführt werden mußte.

* Briefen, 10. Juni. Das Innenministerium hat die Entscheidung des Wojewoden, wodurch die Bestätigung der Wahl des Herrn A. Malowski zum Bürgermeister von Briesen abgelehnt wurde, bestätigt. — Auf dem Wege von Briesen nach Labadz haben zwei Strauchräuber einen Michal Leski überfallen und ihm 7000 Dollar geraubt, worauf sie auf Nachräubern das Weite suchten.

* Briefen, 12. Juni. Eine Typhusepidemie ist unter den Sommerarbeitern von Szchomo bei Briesen ausgebrochen. Es handelt sich um eine schlimme Art von Unterleibstypus. Mehrere Schwerfranke wurden in das hiesige Krankenhaus eingeliefert.

* Bromberg, 13. Juni. Der Industrie- und Handelsminister Kiedron hielt gestern vormittag in der Industrie- und Handels-

Kleinigkeiten.

Von Vereinen, deutschen Namen, Seidenstrümpfen, einem „christlichen“ Priester und der Freiheit.

In Posen kann sich bekanntlich das Liquidationsamt nicht tüchtig genug zeigen, und der Herr Prof. Winiarski, der einen sehr schönen Namenstypus besitzt, wie bereits in dem Artikel „Zwei Juristen“ dargelegt wurde, hat sogar einem ganz harmlosen Nuderverein, dem Nuderverein „Germania“ die Freundschaft gekündigt und sich als den Vertreter des polnischen Vaterlandes gezeigt. Indem er nämlich diesen Verein liquidieren ließ, und zwar auf dem schnellsten Wege, den es überhaupt geben kann. Zwar predigen hier in Posen alle Sportvereine, daß der Sport international sei, zwar betonen wirklich prominente Führer des internationalen Sports, daß der Sportsmann keine Politik zu treiben hat, und auch der deutsche Nuderverein „Germania“ hat das immer wieder betont und hat auch, seiner Aufgabe getreu, keine Politik getrieben, — und doch hat man das schöne Bootshaus, das ein Heim des Friedens für die hier in geringer Zahl lebenden Deutschen war, für verächtlich befunden. Ich weiß nicht, ob das Bootshaus vielleicht eine Verschönerung enthält und den polnischen Nudervereinen darum immer den Sieg streitig macht. Jedenfalls ist das Bootshaus politisch verächtlich, und darum wird nach der Debatte gehandelt: „Der Jude wird gehängt!“ Gleichgültig darum, ob er schuldig oder nicht, oder ein Jude ist oder nicht!

Nun zeigt sich aber auf der anderen Seite der Medaille ein anderes Bild. Die polnischen Sportvereine haben sich deutsche Sportvereine ein und kämpfen mit ihnen ehrlich und streng, so wie es im Sport üblich ist. So war zuletzt der Fußballklub „OS“ aus Breslau hier, unbekümmert darum, daß seinem deutschen Sportkollegen, dem Nuderverein „Germania“ die Schlinge um den Hals gelegt wird. Und da es kein Dilemma dieser katartischen Sportklub aus Breslau mit Schimpf und Schande über die Grenze gejagt? Na, auch der Fußballklub hat scheinbar von dem Unrecht, das der „Germania“ geschieht, nichts gehört, denn sonst hätte er sicher abgelehnt, hier in Posen zu kämpfen, wo man selbst dem internationalen Sport politische Tendenzen nachsagt und ihn in seiner Entwicklung stört.

Vielleicht denke ich auch ein bißchen zu bitter über das Unrecht, das hier geschieht. Aber was nützt das wohl! Man wird auf den Empfindungen nicht hören, der hier aus vielen hundert Röhren dringt, man wird hinweggeschrien ohne einen Finger zu rühren. Und vielleicht wird man in diesem Sommer noch einen deutschen Nuderverein aus Breslau oder Berlin oder Dresden herkommen, der hier mit „Tryton“, „Polonia“, „Wioslarski“ oder dem akademischen Nuderklub eine Negatta begeben wird, da der deutsche Nuderverein „Germania“ abgewürgt worden ist, obwohl er unpolitisch war und aus polnischen Staatsbürgern bestand. Es ist alles möglich in unseren Tagen, und deutsche Nudervereine in Deutschland, die sind harmlos genug, unpolitisch zu

sein, — und gerade darum wird ihnen der Fatalismus am ehesten vorgeworfen. Bedenkt Euch, Ihr internationalen Sportsleute! Ein Unrecht seltener Art ist geschehen.

Ein Warschauer Professor hat einen polnischen Lehrer als ungeeignet abgelehnt, weil er einen deutschen Namen hatte. Schon der Name ist verdächtig bei uns in Polen. Was sagt man aber dazu, daß der Direktor des „Kurjer Poznański“ Zeitgeber heißt, daß es noch überall Polen gibt, die den Namen Stark, Englich, Gdert, Schulz, Schwarz, Weiß usw. tragen. Man gehe doch nur einmal durch Posens Straßen und sehe sich die vielen „rein polnischen“ Namen an, man wird staunen, wie viele echte und gute Polen es gibt, die einen deutschen Namen tragen. Und man sehe sich diese Männer einmal an, ob sie mit den Leuten zu vergleichen sind, die wir zum Beispiel in Kongresspolen begegnen. Man vergleiche nur einzelne Soldatenkompanien — mit den Bürgern hier. Und wir sehen, wo die Sklaven beginnen und aufhören. Aber „Niech żyć!“ Wir sind gut und tapfer und Opatowen und Deutschenfeinde, und „nie und nimmer kann der Völk des Deutschen Bruder sein!“

Man schreit es laut und freut sich über die Kraft der eigenen Stimme. Bis man schließlich von seiner eigenen Wahrheit, die nur in der Stimme ruht, voll und ganz überzeugt ist.

Ein Kaufmann in Neuhort hat den trübsinnigen Leichtsinns begangen, an sein Fenster zu schreiben: „Rede, Frau, die hier für 2 Dollar Ware kauft, erhält ein Paar seidene Strümpfe umsonst!“ Der Erfolg war überwältigend. Das Haus des Kaufmanns wurde im Sturm von den Neuhort-Amazonen genommen, denn keine wollte sich die Gratisseidenstrümpfe entgehen lassen.

Der Erfolg des Sturmangriffs auf den Kaufmann war, daß man ihm sämtliche sechs Fensterscheiben eingedrückt hat ihm die Lebensversicherung demolirte, wobei man sich gegenseitig die Kleider vom Leibe riß und eine Amazone die andere auf die Erde warf, um die Unterlegene als Fußbank zu benutzen. Der Erfolg war erschreckend. Die Polizei kam und räumte das Schlachtfeld. Gänderingend stand der Kaufmann da. Und nun bekommt er noch eine Klage wegen groben Unfugs und mehrere Schadenersatzklagen auf den Hals.

Motto: Wegen Seidenstrümpfen werden Weiber zu Huren...

In Leschen leuchtet ein Stern. Es ist nicht etwa der Davidstern, sondern der „Stern Leschens“, was eine Zeitung mit polnischen Redaktionsenden ist. In dieser Zeitung schreiben auch Geistliche — Gedächtnis! Und so hat jetzt ein solcher geschrieben — nicht etwa von christlicher Liebe und der erhabenen Lehre Christi, die Brüderlichkeit und Frieden predigt, sondern von einem neuen Kampf gegen Deutschland. Der Herr, der das fertig bekommt, heißt Grien. Ein ganz rein polnischer Name also. Und bei ihm heißt es in der siebenten und achten Stroche, so wie bei der „Oberländischen Kurier“, daß das Teit-

ment noch nicht erfüllt ist, so lange noch die feindlichen Grenzordnungen bestehen. Man muß den Blick nach dem Westen richten und nicht nur bei der Arbeit, sondern auch im Schlafe wachen! Wenn die Stunde schlägt, müssen alle aus den Werkstätten und den Fabriken, aus Dörfern und Städten, Männer, Greise, selbst Frauen und Kinder zum Kampfe eilen! (Na, denn Prost!)

Der Herr Grien hat's geschafft. Also auch im Schlafe wacht er schon. Wahrlich, er schläft er auch mit offenen Augen in diese bewiesene Welt hinein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ihn noch einmal irgend ein maßgebender Mann aus dem Schlafe weckt, damit er endlich begreifen lernt, daß er mit seiner Perlen in die Kirche gehört und nicht mit seiner Weisheit zum „Dichter“ berufen ist. Mit solchen alten Ideen, die sich die Opatowen bereits langsam abschaffen wollen, will sie von der Volksmeinung dazu gewinnen werden, kann der Herr Grien nicht hoffen gehen. Das Dreibier sollte er sich vornehmen und darin aufmerksam lesen. Vielleicht geht ihm dann über seine Aufgabe noch ein Talglicht auf!

Überall ist Freiheit, nur im Eisenbahnbetrieb nicht. Das muß so sein. So schreibt zum Beispiel ein Reisender, der im D-Zug von Rastowitz nach Lemberg fuhr und der von Rastowitz sechs Stunden unterwegs war, daß er so gern etwas Feuchtheit zu sich genommen hätte, denn ein Speisewagen fuhr ja mit. Als er nach der Mittagspause in den Speisewagen kam, waren nur drei Herren anwesend. Er wollte sich gerade eine Tasse Kaffee bestellen, als ein Schaffner erschien und von ihm die Fahrkarte verlangte. Da ein anständiger Mensch heute nur dritter Klasse fahren kann, fuhr auch dieser Mann dritter Klasse. Und siehe, der Schaffner gab ihm eine Minute Frist, sofort zu verschwinden, da er finkemalen von seinem Hausrecht Gebrauch zu machen sich veranlaßt sehen müsse, indem die dritte Klasse im Speisewagen nichts zu suchen hätte, außer in der Mittagsstunde und der Abendbrotzeit. Also so ging es dem braven Mann, der dritter Klasse fuhr. Und nun fühlt er sich beengt.

Sehr mit Unrecht. Der Speisewagen ist nur für Leute zweiter und erster Klasse. Klasse drei ist der Auswurf der Menschheit, und in einem Staate, da Freiheit geübt wird, ist das natürlich nicht zu gestatten. Mag doch der Mann ruhig auf dem Bahnsteig, sofern sein Zug einmal halten sollte, den Nachbarn zur Hand nehmen und durch einen kühlen Schluck Sauerwein seine Seele erfrischen. Rasse man doch den Schaffner aufreiben. Der Speisewagen darf nur sehr wenig verdienen, darum darf die dritte Klasse nicht hinein. Und wenn man auch einwendet, daß heute der gebildete Mittelstand nur dritter Klasse reist, so frage ich: Was geht das jemanden an? Der gebildete Mittelstand soll Wasser trinken und sich nicht an den Speisewagen heranwagen. Nur die „Neureichen“, die sollen dort ihr Herge laden. So will es die Freiheit, die Gleichheit, die Gerechtigkeit und der hochwohlwollende, unsterbliche Amtschimmel. Basta!

Mag Stachelbracht.

Handel, Wirtschaft, Finanzwesen, Börsen.

(Ohne Gewähr.)
Es wurden gezählt für 100 Kilogramm Lebendgewicht:
I. Rinder: 1. Sorte 82 Bloß, II. Sorte 72 Bloß, III. Sorte
— 61 Bloß. — Kälber: 1. Sorte 78—80 Bloß, II. Sorte 67—70
Bloß, III. Sorte 55—60 Bloß.
II. Schweine: 1. Sorte 78 Bloß, II. Sorte 78 Bloß, III. Sorte
— 64 Bloß.
III. Schafe: 1. Sorte 50 Bloß.
Der Auftrieb betrug: 14 Ochsen, 85 Bullen, 105 Kühe, 322 Kälber,
88 Schweine, 435 Ferkel (6—8 Wochen alte 8—10 Bloß das Paar,
8 Wochen alte 11—14 Bloß das Paar), 75 Schafe, 44 Ziegen. —
Bemerkung: ruhig.

Unterhaltungsbeilage des Posener Tageblattes.

Wandersprüche.

Herz, in deinen sonnenhellen
Tagen hast nicht farg zurück!
Allwärts fröhliche Gefellen
Triffst der Frohe und sein Glück.

Sinkt der Stern: alleine wandern
Magst du bis ans End' der Welt —
Bau du nur auf keinen andern
Als auf Gott, der Treue hält.

2.

Die Lerche grüßt den ersten Strahl,
Daß er die Brust ihr zünde,
Wenn träge Nacht noch überall
Durchschleicht die tiefen Gründe.

Und du willst, Menschenkind, der Zeit
Verjagend unterliegen?
Was ist dein kleines Erdenleid?
Du mußt es überfliegen!

Josef Freiherr v. Eichendorff.

Der Blinde.

Stizze von Franz Gingia-Schramberg.

Er wartet auf das große Wunder, mit einer Hoffnung, von der man sagen kann, sie ist grenzenlos, sie ist ohne Schranken und von einer Freiheit, welche weit über das irdische Vermögen aller Sinne hinausgeht.

Er wartet mit höchster Andacht auf das große Wunder des Tages, auf die große, leuchtende Rundgebung der Sonne . . . seiner lieben, schönen Sonne.

Und als er an der Tür des Krankensaales steht und mit der einen Hand rastlos über die Augen streicht, während er die andere vorgestreckt hält, da hört er eine Stimme auf sich zukommen: „Ihre Mutter wird kommen, Herr Kilmars. Sie wird heute kommen und Sie nach Hause mitnehmen.“

Da wendet er das Haupt der Stimme zu und sagt ganz laut: „Ich bin doch immer allein nach Hause gegangen. Warum soll das nicht mehr sein? Bin ich denn ein dummes, kleiner Junge?“

Ein Paar seine Hände erfassen seinen vorgestreckten Arm. „Wer nein, Herr Kilmars, wie Sie das nur denken mögen. Ihre Augen sind aber noch nicht gesund. Es könnte Ihnen allein etwas Unliebes passieren.“

„Ach ja, diese Augen. Aber sie werden bald besser sein.“

Sein Sprechen gleicht einer zitternden, aus dem Innersten emporbelebenden Frage, und die Stimme der Schwester ist ganz leise und sanft, da sie zu ihm sagt: „Wir hoffen, daß es bald besser sein wird.“

Da nun seine Mutter bei ihm ist, hört er lange kein Wort von ihr. Er fühlt nur, wie ihre Hand über sein Haar streichelt und wie ein warmer Atem ganz nahe an seiner Wange hinunterzieht.

„Ich glaube, daß ich dich sehe, meine Mutter,“ sagt er plötzlich. Und er wartet wie in einer geheimen, brennenden und begehrenden Sehnsucht auf den klangvollen Ton ihrer Stimme. Er wünscht, daß sie ungefähr so zu ihm spricht: „Ja, Du kannst mich gut sehen und Deine Augen sind nun ganz gut geworden . . . sie sind ganz gut geworden.“

Aber sein Wunsch zerfließt ohne Erfüllung. Nur das Streichen ihrer Hand und ihr warmer Atem sind lebendig und ihm ganz nahe. Nach einer Weile schwingen in sein Gehör doch noch Worte von ihr. Diese sind fast artig und wie mit Gewalt hervorgerufen, aber von einer unendlichen Barmherzigkeit erfüllt.

„Wir wollen nun heimgehen. Weißt Du, die Gretel wartet auf uns. Sie hat dieses Jahr wunderschöne Blumen im Garten. Das ist ein Duft und eine Freude, und das Summen der Bienen hört nimmer auf.“

Als sie dies gesprochen hat, richtet er das Haupt empor, und seine glanzlosen Augen suchen mit einer tastenden Umklammerung ihr Gesicht. Und seine Stimme ist in einer zögernden Ungewißheit befangen.

„Aber kann ich diese Blumen sehen . . . kann ich sie sehen?“ Da fühlt er, wie sein Arm von der Mutter Hand festgehalten wird, als befürchte sie, er könnte damit irgendeine Unvorsichtigkeit begehen.

„Du wirst die Blumen sehen.“

Sie sagt das mit einer ganz bestimmten Betonung, als wäre sie auf einem Wege, der weder nach links, noch nach rechts einbiegt, sondern schnurgerade auf das Ziel zuführt und sich von feinen Schranken und Hindernissen unterwerfen läßt.

Auf dem Heimweg hält er an einer Straßenecke seine Schritte plötzlich an und sucht sich von seiner Mutter loszumachen. „Ich bin doch diesen Weg früher immer gegangen. Immer allein gegangen . . . ich weiß das und weiß den Weg. Laß mich allein probieren.“

Er drängt die Mutter von sich. Sie aber stößt voller Angst die Worte über die Lippen: „Später . . . jetzt noch nicht. Du findest nicht heim.“

Er schüttelt das gesenkte Haupt, da er seine Schritte wieder aufnimmt und flüstert: „Ich finde nicht heim, sagt Du. Aber ich weiß doch, wo ich daheim bin. Soll das nicht sein, wenn ich das weiß?“

Und als könnte er die Sonne sehen, redt er das Haupt empor: „Es ist warm auf dem Weg. Die liebe Sonne glänzt wohl in aller Herrlichkeit am Himmel.“

Diesen Worten folgt eine tiefe Stille. Nur das Geräusch der Schritte ist in ihr lebendig, und das Leben der Straße zittert hastend darüber, unbekümmert um allen Schmerz.

Jählings aber bebt doch wieder eine large Frage: „Warum ist die Gretel nicht mitgekommen?“

Die Mutter überblickt ebenso plötzlich das Gesicht ihres Sohnes und befinnt sich auf eine Antwort. Und sagt dann ganz leise und sanft: „Die Gretel wartet daheim auf dich. Sie hat dein Zimmer hell und freundlich gemacht und wartet nun, dich hineinzuholen.“

Aber das Gesicht des Blinden huscht ein feines Lächeln. Fast werden seine Schritte ein wenig schneller und wie beschwingt von geheimnisvollen Kräften. Und dieses Lächeln gleicht einer Brücke, die mit starken Bogen in das Leben hineinführt und von der man sagen könnte, sie trägt allen Stürmen.

Als sie durch das Gärden gehen, welches wie eine köstliche Umarmung das Haus verzärtelt, kommt ihnen wie ein lauter Strom ein vielfältiger Blumenduft entgegen und ist gleichsam wie eine milde Hand, welche lieblich die Gesichter streichelt. Ist aber auch gleichsam wie eine Stimme, die ein unmerklich flüsternd

des Tönen durch die Luft zittern läßt und wie eine weiche, heimbeglückte Violinsonate vorschwebt. Und diese Stimme sendet den wunderbaren Gruß der Liebe aus.

„Siehe, Du sollst geglaubt sein. Alles Verlassene in Dir laß zerfallen zu einem Nichts. Alles Leidende schütte aus Deinem Herzen und die Tage laß Dir froh sein und heiter. Denn die Liebe ist mit Dir.“

Und kein Wort weiter. Die Augen weiten sich und werden groß und schön, so daß man sagen könnte, nun haben sie doch noch einen wunderbaren Glanz bekommen. Die feinen Frauenhände erzittern in den seinen, die starr und unbeweglich vorgetreten sind, als warteten sie auf das Beträufeln himmlischer Tropfen. Und die blonde, schlankte Gretel neigt ihren blühenden Leib, neigt lieblich ihr Haupt. Alle Worte, die sie sich vorgenommen hat, zu sagen, erlösen sich schon im Innern.

Ganz leise und fast unmerklich tropfen ein paar Tränen auf die zusammengepreßten Hände. Von irgendwo schwebt eine leise erfüllte Sehnsucht. Und die Mutter steht lautlos daneben. Drückt beide Handflächen ins Gesicht, und man weiß nicht, was in demselben geschieht. Ihre Seele aber betet. In die große Andacht drängt sich behutend Gretels Stimme.

„Wir wollen gehen,“ sagt sie fast für sich.

„Es wird noch alles so sein, wie es war,“ erkundigte sich der Blinde.

Gretel lächelt ein wenig und da sie die Steintrufen hinaufgehen, erwidert sie: „Es ist noch alles so, nur daß wir jetzt Blumen haben . . . viel Blumen, die das ganze Haus froh und heiter machen. Du wirst dich auch freuen.“

„Deine Hände haben sie ins Haus getragen.“

„Meine Hände . . . für dich.“

„Wie werden sie schön sein. Aber ich . . . diese Augen . . .“

Seine Stimme bebt schmerzhaft aus.

„Du wirst sehend werden, und wir werden viel Freude und Glück haben.“

Sein Gesicht ist dem ihren zugewandt und eine wunderbare Regung beginnt in ihm zu walten, und das Feuer seines Hoffens schwillt wie eine hellbrennende Fackel und durchleuchtet klar und rein die niedergefunken Nacht. Und die Sonne der Liebe überstrahlt jeden Pfad, den er innerlich vor sich sieht, so daß ihm alle Anglistigkeit zerfällt vor den warmen Glorien des neuen Lebens.

Zeuge.

Eine heinahe wahre Geschichte von Karl Eitlinger (München).

Als ich vor geraumer Zeit durch die nächtliche Theresienstraße ging, hörte ich plötzlich einen lauten Knall, als ob ein Automobilreifen geplatzt sei. Es war aber nur eine Waflche. Geschrien sah ich mich um und gewahrte am Boden eine Art ins Hausen geratene Laotounguppe. Als bald löste sie sich in zwei Männer auf, einen kleinen Dicken und einen längeren Schlanken, von denen der eine rief: „Komm nur her, wann d' no oane magst! I hab no mehra dabei!“

Ich wollte nicht stören und entfernte mich. Denn es sollen bei solchen Gelegenheiten schon öfters Verwechselungen vorgekommen sein.

Einige Tage später las ich in der Zeitung eine Anzeige: „Herr Herr, der der nächtlichen Auseinandersetzung in der Theresienstraße beinahe, wird im Interesse der Gerechtigkeit gebeten, sich bei Rechtsanwalt Meier XVIII. zu melden.“

Der Herr war ich. Und daß es sich um eine Auseinandersetzung gehandelt hatte, hatte ich mir gleich gedacht. Ich habe für so etwas einen Scharfblick. Und da ich als guter Deutscher stets auf das Stichwort „Gerechtigkeit“ hinfalle, meldete ich mich.

Im Wartezimmer des Anwalts saßen eine Menge Leute, die entweder schon Auseinandersetzungen gehabt hatten oder sie noch zu haben wünschten. Ich las anderthalb Stunden in den alten juristischen Fachblättern, die das Wartezimmer zierten, dann war ich genügend geistesabwesend, um empfangen zu werden. Der Anwalt ließ sich alles von mir erzählen, was ich über die Laotounguppe wußte, schrieb es auf und richtete etwa Hunderte Defektfragen an mich. Ob ich gehört hätte, wie die Gegenpartei gesagt habe: „Gschertter Mammel, ganz gschertter.“ Ob ich bemerkt hätte, daß der Gegner in der hinteren Hosentasche ein Messer, es könne aber auch eine Mauserpistole gewesen sein, gehabt habe? Hm, — aber den zerbrochenen Spazierstock im Rinnstein mußte ich doch gesehen haben?

Der Anwalt schien sehr unzufrieden mit mir zu sein. Ob ich vielleicht mit der Gegenpartei verwandt oder verschwägert sei, erkundigte er sich.

Zwei Tage später erschien in meiner Wohnung eine Frau mit sieben Kindern, die sie sich in der Umgegend zusammengepumpt hatte. Dies seien ihre unschuldigen Mütter. Ich habe noch nie so wohlbedrängte Kinder gesehen. Raum wurden sie meiner Ansicht, da hingen mir auch schon an jedem Hosenbein drei Stück und jammernden herzerreißend. Die Alte aber schluchzte: „Sie haben kein Herz! Sie haben kein Herz in der Brust!“

Vergeblich bemühte ich mich, ihr diese anatomische Unmöglichkeit auszuweisen; sie kreischte: „Dann würden Sie doch nicht unsere arme Familie ins Unglück stürzen wollen!“

Ich erklärte ihr, daß ich grundsätzlich nie jemanden in etwas stürze, aber sie war nicht zu beruhigen. Sie werde sich das Leben nehmen, wenn ihr unschuldiger Mann verurteilt würde, und mir alsdann natürlich als Geist erscheinen. Mir gruselte, denn ich war auf ihre nächtliche Erscheinung nicht neugierig, ich hatte schon von ihrer taghellen Erscheinung genug.

Nach diesem Besuch hatte ich das Gefühl, als überließe ein kluger Mensch die Gerechtigkeit immer am besten sich selbst. Solche geschickte Gedanken kommen mir oft hinterher. Frau Justitia ist weder Fräulein, noch schön, kann ungeleitet nach Hause gehen.

Bald darauf kam der kleine dicke Laotou zu mir. Ich sollte nur ruhig alles beschreiben: wie der Herrgottsframentsbazi von hinten über ihn hergefallen sei mit dem Ruf: „Hm, mußt wern!“, wie die zwei Leute auf seinen Pfiff aus dem Hinterhalt hervorgebrochen seien, und wie er dann in der Notwehr gegen die Menge Menschen seinen Arm ausgestreckt habe und der andere mit seiner Wange gegen seine Hand gerannt sei, — nun, das hätte ich ja alles genau gesehen.

Der Mann rauchte ein Mittelstück zwischen Buchenlaub und Schmelzwasserhose, so daß ich wehrlos gegen ihn war.

Dann kam der Tag der Verhandlung. Auf neun Uhr vormittags war ich bestellt. Ich trat pünktlich ein, aber da war eine ganze Menge Menschen, die alle noch vorher verurteilt werden wollten. Wenn man auf neun Uhr vormittags aufs Gericht bestellt ist, soll man nie vergessen, sein Abendessen mitzunehmen.

Mittags um halb eins wurde „mein Fall“ aufgerufen. Der Rechtsanwalt war wieder sehr nett und fügte bei jedem Satz hinzu: „Wie unser Zeuge bestätigen wird.“ Dann machte ich meine Aussagen und dann kam der Gegenanwalt dran.

Aus seinen Ausführungen erfuhr ich zunächst, daß der Vorfall sich gar nicht nachts, sondern am hellen Mittag abgespielt habe. Und zwar auf der Plattform der Elektrischen. Die Parteien hätten sich schon längst verabschiedet, da hätte ich mich hineingemischt und durch meine Hegezeiten den Streit aufs neue entzündet.

„Oha!“ rief ich. Der Vorsitzende sah mich streng an und drohte mir mit einer Ordnungstrafe.

Dann hielt der Gegenanwalt eine kleine wissenschaftliche Vorlesung über die Psychologie der Zeugnisaussagen. Auf Zeugnisaussagen sei überhaupt nichts zu geben, besonders nicht, wenn der Zeuge schon große Mengen berauschender Getränke zu sich genommen hätte. Ein Mensch, der sich so wenig in der Gewalt habe, daß er die ernste Pflichtarbeit des Rechtspredchens durch erregte Zwischenrufe unterbreche, sei wohl überhaupt wenig geeignet zu objektiver Beobachtung und Aussage. Er beantrage, mein Strafregister zu verlesen.

„Oha!“ rief ich. Der Vorsitzende sah mich streng an und drohte mir mit einer Ordnungstrafe.

Dann hielt der Gegenanwalt eine kleine wissenschaftliche Vorlesung über die Psychologie der Zeugnisaussagen. Auf Zeugnisaussagen sei überhaupt nichts zu geben, besonders nicht, wenn der Zeuge schon große Mengen berauschender Getränke zu sich genommen hätte. Ein Mensch, der sich so wenig in der Gewalt habe, daß er die ernste Pflichtarbeit des Rechtspredchens durch erregte Zwischenrufe unterbreche, sei wohl überhaupt wenig geeignet zu objektiver Beobachtung und Aussage. Er beantrage, mein Strafregister zu verlesen.

„Oha!“ rief ich. Der Vorsitzende sah mich streng an und drohte mir mit einer Ordnungstrafe.

Dann hielt der Gegenanwalt eine kleine wissenschaftliche Vorlesung über die Psychologie der Zeugnisaussagen. Auf Zeugnisaussagen sei überhaupt nichts zu geben, besonders nicht, wenn der Zeuge schon große Mengen berauschender Getränke zu sich genommen hätte. Ein Mensch, der sich so wenig in der Gewalt habe, daß er die ernste Pflichtarbeit des Rechtspredchens durch erregte Zwischenrufe unterbreche, sei wohl überhaupt wenig geeignet zu objektiver Beobachtung und Aussage. Er beantrage, mein Strafregister zu verlesen.

„Unverschämtheit!“ rief ich, und schon war ich zu zwanzig Mark Ordnungstrafe verurteilt.

Nun kam wieder „unser“ Anwalt an die Reihe, und ich freute mich schon darauf, wie er dem zerknirschten Rechtschafften heimleuchten werde. Aber er sagte nur, er fände es merkwürdig, daß der Zeuge sich heute absolut nicht an Dinge erinnern wolle, die er bereits in seiner Kanzlei zu Protokoll gegeben habe. Insbesondere an dem Hund Maria, der auf seinen Mandanten geheßt worden sei, hätte ich mit aller Bestimmtheit festgehalten.

Nach wie in meinem Leben bin ich mir so angeklagt vorgekommen. Als ich erklärte, ich hätte meiner Aussage nichts hinzu zufügen, hatte ich einen Heiterkeitserfolg, um den mich die befannten Lustspielmacher hätten beneiden können. Der Vorsitzende machte einen Vergleichsvorschlag: die beiden Gegner erklärten sich gegenseitig für vollständige Ehrenmänner, teilten die Kosten und verbeugten sich. Dann gingen sie zusammen zum Frischschoppen. Ich wartete, ob man vielleicht mich als Zeugen zu irgend etwas verurteilen würde, aber nein: der Prozeß war aus.

Auf dem Gang sagte der eine Laotou zu mir: „Sie san a ganz an Ausg'schamter! Sie, wann nst gwen warn, nachher hätt i mein Prozeß glatt g'munn! Aber mir woa reden no mitanand!“

Und der andere Laotou sagte: „Auf Wiedersehn! I sag nig als: Auf Wiedersehn!“

Ich ging nach Hause. Passiert ist mir später nichts mehr. Denn der Gut, der mir neulich eingetrieben wurde, als ich nachts um die Ecke bog — das wird wohl der Wind gewesen sein.

Wenn ich jetzt zwei Menschen sich hauen sehe, prügle ich mit. Als Beklagter kann man sich immerhin später vergleichen, als Zeuge kann man das nicht.

Die Lebenszeit.

(Eine Fabel.)

Als Gott die Welt erschaffen hatte und allen Kreaturen ihre Lebenszeit bestimmen wollte, kam der Esel und fragte: „Herr, wie lange soll ich leben?“ — „Dreißig Jahre,“ antwortete Gott. „Ist Dir das recht?“ — „Ach, Herr,“ erwiderte der Esel, „das ist eine lange Zeit. Bedenke mein mühseliges Leben: von Morgen bis in die Nacht schwere Lasten tragen, Kornsäcke nach der Mühle schleppen, damit andere das Brot essen, mit nichts als mit Schlägen und Fußtritten ermuntert und aufgefressen werden! Erlaß mir einen Teil der langen Zeit!“ Da erbarmte sich Gott und schenkte ihm achtzehn Jahre. Der Esel ging getrübt weg, und der Hund erschien. „Wie lange willst Du leben?“ sprach Gott zu ihm. „Dem Esel sind dreißig Jahre zuviel, Du aber wirst gewiß damit zufrieden sein!“ — „Herr,“ antwortete der Hund, „ist das Dein Wille? Bedenke, was ich laufen muß, das halten meine Füße nicht so lange aus; und habe ich erst die Stimme zum Wellen verloren und die Zähne zum Weihen, was bleibt mir übrig, als aus einer Ecke in die andere zu laufen und zu knurren?“ — Gott sah, daß der Hund recht hatte, und erließ ihm zwölf Jahre. Darauf kam der Affe. „Du willst wohl gerne dreißig Jahre leben?“ sprach der Herr zu ihm. „Du brauchst nicht zu arbeiten, wie der Esel und der Hund, und bist immer guter Dinge!“ — „Ach, Herr,“ antwortete er, „das sieht so aus, ist aber anders. Wenn's Hirsebrei regnet, habe ich keinen Köffel. Ich soll immer lustige Streiche machen, Gefächter schneiden, damit die Leute lachen, und wenn sie mir einen Apfel reichen und ich heiße hinein, so ist er sauer. Wie oft steckt die Traurigkeit hinter dem Spaß! Dreißig Jahre halte ich das nicht aus!“ Gott war gnädig und schenkte ihm zehn Jahre.

Endlich erschien der Mensch, war freudig, gesund und frisch und bat Gott, ihm seine Zeit zu bestimmen. „Dreißig Jahre sollst Du leben,“ sprach der Herr, „ist Dir das genug?“ — „Weiß eine kurze Zeit!“ rief der Mensch. „Wenn ich mein Haus gebaut habe und das Feuer auf meinem Herde brennt, wenn ich Bäume gepflanzt habe, die blühen und Früchte tragen, und ich meines Lebens froh zu werden gedente, so soll ich sterben! O, Herr, verleihe mir noch ein wenig!“ — „Ich will Dir die achtzehn Jahre des Esels zulegen,“ sagte Gott. — „Das ist nicht genug,“ erwiderte der Mensch. „Du sollst auch noch die zwölf Jahre des Hundes haben!“ — „Immer noch zu wenig!“ — „Wohlan,“ sagte Gott, „ich will Dir noch die zehn Jahre des Affen geben, aber mehr erbauet Du nicht.“ Der Mensch ging fort, war aber nicht zufrieden.

Also lebt der Mensch siebzehn Jahre. Die ersten dreißig sind seine menschlichen Jahre, die gehen schnell dahin; da ist er gesund, heiter, arbeitet mit Lust und freut sich seines Daseins. Hierauf folgen die achtzehn Jahre des Esels, da wird ihm eine Last nach der anderen aufgebürdet: er muß Acker tragen, das andere erndt, und Schläge und Tritte sind der Lohn seiner Dienste. Dann kommen die zwölf Jahre des Hundes, da liegt er in den Ecken lauernd und hat keine Zähne mehr zum Weihen. Und wenn diese Zeit vorüber ist, so machen die zehn Jahre des Affen den Beschluß. Da ist der Mensch schwachköpfig und nährsch, treibt alberne Dinge und wird der Spott der Kinder.

Lustige Ede.

Liebe Jugend. Wir hatten in unserer oberbayerischen Heimat einen alten Wächter, eine treue Seele, — in sprachlicher Hinsicht ein richtiger „Wasserpolade“. Als er einmal zu unserem Oberförster geschickt wird, um zu fragen, wie viel Rebhühner und Bekassinen geschossen worden sind, kommt er mit der Antwort zurück: „Kassierer keine, Rebhühner zehn Stück.“

Schau, Schau . . .! Bifa macht in der Akademie für Kunstgewerbe einen Kursus für Musterzeichnen durch. Es wird die Aufgabe gestellt, zu einer silbernen Schale vier Füßchen zu entwerfen. Mittags kommt die junge Dame nach Hause und ruft, noch im Vorgarten, laut und vergnügt: „Mutti, den! dir bloß! Meine Beine haben dem Herrn Direktor am besten gefallen!“

Fächer. Die Tochter eines Studienrats kommt, um die Post für ihren Vater zu holen, an einen Schalter und fragt: „Bitte, ist eine Post da für Herrn Studienrat M.?“ Darauf der Postbeamte: „Würden Sie vielleicht welches Fach?“ Errösend gibt sie zurück: „Geschichte und Geographie.“

Kein Unterschied. „Herr Professor, das muß nicht ganz einfach sein, so plötzlich von der Porträtmalerei zur Tiermalerei umzuschwenken?“ — „Nichts einfacher wie das, schau! Sie sich doch einmal die Köpfe der Leute an, die sich heute noch malen lassen können.“

Der geschäftstüchtige Drogist. „Ich habe ein böses Hühnerauge. Können Sie mir ein gutes Mittel dagegen geben?“ — „Gewiß, wir haben eine ausgezeichnete Hühneraugensalbe, die Hühneraugen radikal beseitigt. Einer unserer Kunden gebraucht sie schon seit 15 Jahren.“

Unter dem Pantoffel. Sie: „Und weißt Du, wenn Du mir Bemerkungen zu machen hast, dann warte gefälligst, bis niemand mehr zugegen ist.“ — Er: „Aber, Schatz, es ist ja niemand hier.“ — Sie: „So? Zähle ich denn für nichts?“

Der richtige Mann. „In vier Wochen mache ich Sie gesund, verlassen Sie sich darauf — in der Behandlung dieser Krankheit habe ich eine reiche Erfahrung — ich leide selbst seit zehn Jahren daran!“